

# RUNDBRIEF

## FÜR KIRCHLICHE UND GESELLSCHAFTLICHE NEUGESTALTUNG

1 / 2014

Brunnenthal, 23.02.2014

### Jetzt geh und erzähle mit deinem Leben die Geschichte zu Ende! (Tomáš Halík)

Liebe Schwester, lieber Bruder,



Die obige Aufforderung stammt aus dem Buch des tschechischen Theologen *Tomáš Halík* „*Geduld mit Gott – die Geschichte von Zachäus heute*“ und lautet als Ganzes: „*Jetzt geh und erzähle mit deinem Leben die Geschichte zu Ende! Die letzte Station des Kreuzweges ist das Bild der Grablegung, aber dieser kontemplative Weg soll in unserem weiteren Lebensweg fortgesetzt werden. Uns ist gesagt: Jetzt wurdest du zum „Zeugen der Auferstehung“ auserwählt – du bist der, der bezeugen soll, auf welche Art und Weise Jesus in dieser Welt und in dieser Zeit lebendig ist!*“ (Seite 171)

„Das Grab sind wir. In uns soll die Auferstehung stattfinden“ – schreibt *Tomáš Halík* ein paar Zeilen zuvor.

Und danach: „*Ich glaube mit Paulus, dass unser Glaube nutzlos wäre, wenn Christus wirklich nicht auferweckt worden ist (1Kor 15,16) – aber genauso nutzlos, vergeblich und leer wäre unser Auferstehungsglaube, wenn er nur auf der Ebene unserer Ansichten und Überzeugungen bliebe, und er hätte auf unser Leben auch keinen Einfluss, wenn nicht auch wir zu einem neuen Leben auferstehen würden... Dieser Glaube bedeutet allerdings, jenes Ereignis als solches als verwandelnde Kraft in die Ganzheit unseres Lebens einbrechen zu lassen. Es reicht nicht, es bloß in unser Wissen in längst vergangene Weltgeschichte einzuzuordnen.*“ (Seite 172)

Ist das Ereignis der Auferstehung Jesu bereits als verwandelnde Kraft in die Ganzheit Deines, meines, unseres Lebens eingebrochen?

Hat man nicht zu lange gemeint und meinen zu viele heute noch, dass das stimmt, was im Katechismus stand: „Glauben heißt, alles für wahr halten, was Gott offenbart hat...“?

Damit ereignet sich kaum der Einbruch einer verwandelnden Kraft.

Damit so ein Einbruch stattfindet, muss etwas anderes geschehen als bloß ein Für-wahr-Halten.

Etwa ähnlich wie bei der Pfingstpredigt des Petrus: „*Als sie das hörten, traf es sie mitten ins Herz, und sie sagten zu Petrus und den übrigen Aposteln: Was sollen wir tun, Brüder?*“ (Apg 2,37)

Wir alle wissen es nur zu gut, dass eine verwandelnde Kraft erst dann wirksam werden kann, wenn wir uns in unserem Innersten betroffen machen lassen.

Wir wissen es ebenso, dass wir ab unserer Kindheit dagegen einen Selbstschutz aufgebaut haben, damit wir nicht genötigt werden zum Umdenken und Umkehren, zum Loslassen von uns Angenehmem und Gewohntem und zur Vermeidung von Herausforderungen. Gleichzeitig jammern wir darüber, dass so vieles festgefahren ist und nichts weitergeht.

Auferstehung soll, ja muss in uns stattfinden – wo sonst?

Auferstehung kann in uns stattfinden, wenn wir uns für den Geist Gottes öffnen und uns auf das lebendige Wort Gottes einlassen.

Mit großer Dankbarkeit denke ich an die Menschen, denen ich dazu Mut machen, ihnen dabei helfen durfte und die sich darauf eingelassen haben.

Gibt es etwas Wichtigeres und Beglückenderes als Zeuge der Auferstehung zu sein und sich einzubringen in dieses wunderbare Geschehen einer neuen Schöpfung?

*„Fügen wir hinzu: Glauben heißt, das Herz öffnen und sich bewusst werden, dass gerade jetzt der Stein vom versiegelten Grab weggewälzt wird, dass jetzt, genau in diesem Augenblick, die Strahlen des Ostermorgens das kalte Grabdunkel besiegen.“ (Seite 178)*

Vielleicht denkst Du jetzt: Auferstehung? Das ist doch viel zu schwierig, ja unmöglich. Wie sollte ich das schaffen?

Doch Du weißt es ohnehin selbst aus Deiner Lebenserfahrung: Oft genügen Aufmerksam-

keit und Achtsamkeit, Wahrnehmen, Ernstnehmen und Annehmen und aus dieser Haltung ein Lächeln, eine Berührung, ein gutes Wort, ein Zuhören...

Wie oft können wir ganz leicht und einfach als Zeugen der Auferstehung Jesu in Gottes Kraft eine neue Auferstehung zum Leben, zum Glauben, zur Hoffnung, zur Liebe, zum Selbstvertrauen, zur Versöhnung und einem neuen Miteinander etc. hier und jetzt ermöglichen!

Ich denke, dass es am Ende unseres Lebens die entscheidende Frage sein wird, ob wir Zeugen der Auferstehung waren und ob wir anderen in verschiedenster Weise zur Auferstehung aus dem Dunkel ins Licht, aus der Hoffnungslosigkeit in die Zuversicht, aus dem Gegeneinander in das Miteinander, aus der Gottferne in die Nähe Gottes usw. verholfen haben.

## Sieben Tipps zur Lebenskunst

Du kennst vielleicht die regelmäßig erscheinenden Herder-Sonderbände. Der Frühjahrssonderband trägt den Titel *„Heute leben! Worte zum Aufblühen“*. Es wird den Sonderband zum Preis von 2,70 € wie bisher voraussichtlich beim Fastenseminar in Brunnenenthal zu kaufen geben.

Auf der Rückseite der Ankündigung standen die *„Sieben Tipps zur Lebenskunst“*.

Sie scheinen mir alle dazu geeignet, mehr und mehr aus dem zu leben, was uns Jesu Leben, seine Frohbotschaft und schließlich seine Auferstehung ermöglicht haben, zu einem Zeugen dieses neuen Lebens zu werden und andere dafür zu öffnen.

Ich ergänze die einzelnen Tipps durch den einen oder anderen Hinweis.

### **1. Zur Quelle gehen**

*In allen Religionen und Kulturen finden wir Rituale und Riten, die die Symbolik des Wassers aufnehmen; darin können wir unseren Lebenslauf erkennen. Mystikerinnen und Mystiker entfalten das biblische Motiv vom Wasser des Lebens in ihrer Ermutigung, einen inneren Weg zu gehen, um aus der eigenen Quelle zu schöpfen, um sich nicht mit einer Pfütze, mit der Oberflächlichkeit im*

*Leben zu begnügen, sondern aus der Tiefe zu schöpfen. (Pierre Stutz)*

Bischof Reinhold Stecher beschreibt in seinem Buch *„Botschaft der Berge“* (und schildert dies auch im gleichnamigen Film) den Gang zur Quelle, der ihm bei seinen Bergtouren, aber auch in seinem persönlichen spirituellen Leben und in seinem Dienst als Bischof immer wesentlich war.

Dieser Gang zur Quelle führt allerdings immer gegen den Strom! Wer sich vom Mainstream treiben lässt, kommt sicher nicht zur Quelle.

Was mich an Papst Franziskus u.a. freut, ist seine konsequente Aufforderung, wieder die Quelle zu suchen, im Besonderen die Quelle der Freude, wie er in *Evangelii Gaudium* ausgeführt hat.

Vor Jahren nahm ich einmal an einem Kurs in Köln teil. Im Haus des Referenten war beim Kellerabgang ein Schild angebracht – *„Zur Quelle der Freude“*. Nachdem man am Rhein Wert auf einen guten Tropfen legt, dachte ich mir, es ginge hier in den Weinkeller, aber als ich unten die Tür öffnete, war dort die Hauskapelle mit dem Allerheiligsten – Christus, die Quelle der Freude!

## **2. Mein Lebenshaus entdecken**

*Die erste Bedingung, um eine gute Beziehung zu einem Freund oder Freundin oder zum Ehepartner aufzubauen, ist, dass ich mit mir selbst in Beziehung trete. Nur wenn ich mit mir in Berührung bin, kann ich mit anderen Menschen in Berührung kommen. Ich habe dann keine Angst mehr, dass der andere in mir etwas entdecken könnte, was ich vor mir verborgen halte. Wenn ich selbst eingetreten bin in das Haus meines Leibes und meiner Seele, wird es mir auch möglich, den anderen in mein Haus eintreten zu lassen. Ich kann ihm alles zeigen, was in mir ist, weil ich es mir selbst erlaubt habe, dass mein Lebenshaus so aussieht. (Anselm Grün)*

*Wilhard Becker schrieb bereits 1993 in seiner Kleinschrift „Beziehungsweise leben“: „So wie sich seit Jahren Ehen und Familien in der Krise befinden, Freundschaften sich auflösen und nichts Gewachsenes mehr Bestand zu haben scheint, so sind auch die Völkerfamilien in einem beispiellosen Selbstfindungsprozess. Das Leben in Beziehungen ist in Frage gestellt.“ (Seite 3)*

Diese Entwicklung hat sich seither noch merklich verstärkt, allerdings auch als Chance.

Ein wesentlicher Abschnitt bei den Leben-im-Geist-Seminaren betraf immer die Entscheidung, mit Jesus bzw. mit dem Heiligen Geist dieses Lebenshaus in allen seinen Räumen zu besuchen, nichts zu verstecken, sondern alles zugänglich zu machen und damit der befreienden, versöhnenden und heilenden Begegnung zu öffnen.

*In der Kleinschrift von Ulrich Schaffer und Wilhard Becker „Ich will das Haus meines Lebens bewohnen“ heißt es dazu: „Unser ureigenstes Wesen ist in Gott begründet. Wer sich mit Gott beschäftigt, öffnet sich damit seinem Einfluss, seinem Geist. Ich bin erst bei mir selbst zu Hause, wenn der Geist Gottes in mir Einlass gefunden hat. Das hat nichts Gespenstisches an sich, sondern ist vielmehr ein Erkennen und Wachwerden für mein Leben. Der Geist Gottes ist keine fremde Macht, die den Menschen sich selbst entfremdet, sondern er ist ein Geist der Liebe. Er gibt mir die Fähigkeit, mich selbst anzunehmen und zu lieben. Er gibt mir*

*innerlich die Möglichkeit, den Kampf mit allen Kräften und Mächten, die bisher in mir ihr Zuhause hatten, aufzunehmen. Er versichert mir, dass ich wertvoll bin – unauswechselbar und einmalig als Geschöpf Gottes in seiner Schöpfung. Er macht mich mit mir selbst vertraut.*

*Mit diesem neuen Selbstbewusstsein kann ich beginnen, in mir eine Wohnung einzurichten, in der ich ganz bei mir bin. Ich baue das Haus meines Lebens nach einer neuen, mir gemäßen Ordnung.“ (Seite 6)*

## **3. Beim Namen nennen**

*Manchmal spüre ich: Da stimmt was nicht in meinem Leben, da läuft was quer. Und mit dem Gefühl setze ich mich an meinen Computer und suche nach Wörtern und Sätzen, die das zum Ausdruck bringen, was sich in mich „ein-gedrückt“ hat. Und wenn es „Angst“ nicht trifft und „Traurigkeit“ auch nicht, - dann ist es vielleicht „Einsamkeit“? Das, was vorher so diffus war, bekommt jetzt einen Namen. Und wenn ich es beim Namen nennen kann, dann kann ich damit auch etwas machen. Ich werde neu handlungsfähig. Wie will ich etwas ändern an Dingen, denen ich nicht einmal zugestehe, dass es sie in meinem Leben gibt, und die ich nicht benennen kann? (Andrea Schwarz)*

Der Name, die Benennung ist nicht x-beliebig, es handelt sich um eine Identifikation, es kommt damit das Wesen bzw. das Wesentliche zutage – im Heilvollen wie im Unheilvollen, im Guten wie im Bösen. Ich weiß dann, mit wem bzw. womit ich es zu tun habe und werde dadurch aktiv oder passiv konkret handlungsfähig.

Die Bibel schildert uns die Gottesbegegnung des Mose in der Wüste. Zu Recht wollte Mose den Namen Gottes kennen lernen. Er musste selbst wissen, mit wem er es zu tun hatte, und er musste es auch wissen seinem Volk und dem Pharao gegenüber, der schließlich an viele Götter glaubte, um unzweideutig Auskunft geben zu können, wer ihn gesandt und beauftragt hatte.

Bei Jesaja spricht Gott zum Volk Israel: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich ausgelöst, ich habe dich beim Namen gerufen, du gehörst mir.“ (Jes 43,1)

Das Märchen vom Rumpelstilzchen ist Dir bekannt. „Wie gut, dass niemand weiß, dass ich Rumpelstilzchen heiß!“ Auf diesem Nichtwissen beruht seine Macht.

In unserem Leben ist es auch oft so. Solange wir etwas nicht benennen können, behält es seine Macht. Anonymes ist nicht greifbar.

*Karl Frielingsdorf* beschreibt in seinem Buch „*Dämonische Gottesbilder*“, einen Befreiungsweg daraus durch die Suche nach einem Schlüsselwort oder Schlüsselsatz.

Ich habe in der Begleitung vieler Menschen sehr gute Erfahrungen damit gemacht, für ein bestehendes Problem das zutreffende Schlüsselwort oder den Schlüsselsatz zu suchen.

So entdeckte z.B. jemand, der sich ständig abgelehnt und zurückgesetzt fühlte und damit in seinen Beziehungen in der Familie und im Beruf Konflikte auslöste, obwohl dafür gar keine triftigen Gründe vorhanden waren, als seinen Schlüsselsatz „Du bist uns gerade noch abgegangen!“

Es war ein Satz, den er von seiner Mutter als Kind zu hören bekam, denn er war „passiert“ und für die Mutter in erster Linie eine unerwünschte Belastung. Der aus der Not der Mutter verständliche Satz wurde für ihn zu einer Art Programmierung, die aus dem Unbewussten heraus sein Leben darauf festlegte. Nachdem mit diesem Schlüsselsatz die Ursache seines Problems einen Namen bekommen hatte, wurde eine Lösung möglich.

#### **4. Kraftorte suchen**

*Mir hilft es, Kraftorte zu suchen, die mir an Leib und Seele gut tun und mich bestärken, meiner Lebensaufgabe zu trauen. Dieser Ort der Kraft kann an einer Quelle sein, einer Kirche, einem Kloster, einem Grab, einem Aussichtspunkt, einem Baum. Umfassender und ganzheitlicher erfahre ich diese Kraft, wenn ich mich zu Fuß zu diesem Ort aufmache, dorthin wandere. Ich verweile an diesem Ort im bewussten Atmen und lese mir Worte, die mich berühren oder viel bedeuten, laut vor. Dadurch erfahre ich die Kraft, die über diesen Ort hinaus in meinen Alltag führt. (Pierre Stutz)*

Wenn Du Lust hast, einen Ausflug in benachbarte südlichere Regionen zu machen,

ein Buchtipp: *Mattias Kapeller* „Kraftquellen zwischen Alpen und Adria – Unterwegs zu den schönsten Orten des Christentums in Kärnten, Slowenien und Friaul“ (Verlag Carinthia)

Ein weiteres gutes Buch für Österreich: *Rosenheimer Verlagshaus* „Wallfahrten in Österreich“ und zur näheren Umgebung in Oberösterreich: *Journal-Verlag*, Matri in Osttirol „Bedeutende Wallfahrten, Kirchen und Kapellen“ – Band IV Oberösterreich

Eine ganze Reihe dieser auch landschaftlich und kunsthistorisch meist sehr sehens- und erlebenswerten Kraftorte habe ich bereits besucht und bin dankbar für das dort Geschenkte.

Zum Punkt Kraftorte suchen fallen mir spontan zwei Sätze von *Martin Buber* ein, die ich schon oft zitiert habe: „*Alles wirkliche Leben ist Begegnung*“ und „*der Mensch wird am Du zum Ich*“.

Dazu gehören immer beide Seiten: Ich und das Meine auf der einen Seite und das Du und das Seine bzw. der Ort, der Gegenstand, die Situation etc. auf der anderen Seite.

Es handelt sich dabei um eine vielseitige, vielschichtige und sich entwickelnde Begegnung, wenn man sich darauf einlässt.

Wer mit mir bereits eine Reise unternommen hat, weiß, wie wir gewöhnlich eine Kirche erleben. Es tut mir immer Leid, wenn ich das Verhalten des üblichen touristischen Publikums beobachte. Auf diese Weise kann man kaum etwas vom dem mitbekommen, was das Eigentliche, Wesentliche und Besondere gerade dieser Kirche ausmacht.

Ein Tipp für Dich, wenn Du es noch nicht so kennst und erlebt hast:

Um einen Raum, einen Ort der Kraft zu erleben und dort beschenkt zu werden, bedarf es schon einiger Voraussetzungen.

Ohne ausreichende Zeit und etwas Geduld wirst Du wahrscheinlich ziemlich leer ausgehen, denn im oberflächlichen schnellen Sightseeing wird Dir kaum etwas zuteil.

Je weniger für Dich selbstverständlich ist, je umfassender und tiefer Du wahrzunehmen vermagst, je offener Du bist, in eine lebendige Beziehung zu dem Dir Begegnenden zu treten, und je mehr Du Dir die kindliche Fähigkeit zu staunen erhalten hast, desto eher hast Du die Chance, die spirituelle Kraft zu verspüren, in

der Seele berührt zu werden und Freude, Trost, Ermutigung u. a. zu empfangen.

Wenn möglich betritt eine Kirche an der Fassadenseite, also gewöhnlich von Westen, wo sich meist auch das Hauptportal befindet, sodass sich der Raum vor Dir zum Altar hin öffnet.

Wenn nur ein Seiteneingang offen ist, dann geh innen zuerst zurück, begrüße den, der hier in besonderer Weise (im geweihten Raum und meist auch im Allerheiligsten) gegenwärtig ist und verweile eine kurze Zeit in stiller Anbetung. Es ist schließlich immer ER, der Dich beschenkt, denn IHM ist letztlich alles, die Kraft der Natur, die Kunst etc. zu verdanken. Zu Ihm soll uns auch alles hinführen.

Dann lass den Gesamtraum auf Deine Sinne, Deinen Geist und Dein Herz wirken, lass Dich selbst los und überlasse Dich der Atmosphäre des Raumes.

Du kannst beginnen, den Raum zu „erschauen“ als Gesamt und im Detail. Eine Schau des Raumes zu gewinnen ist mehr als etwas bloß zu sehen.

Wenn die Kirche leer ist, dann kannst Du allein oder kann die Gruppe ein Lied singen und den Raum über das Hören erleben – ihn sozusagen „erhören“, so kann in Dir manches anklingen oder in Schwingung gebracht werden.

Danach beginn den Raum langsam zu „begehen“, ihn zu „erschreiten“ und verweile nochmals zur Anbetung, zu einem Lobpreis oder Dank vor dem Tabernakel.

Der Dichter Reinhold Schneider hatte Recht, wenn er betonte, man könne eine Kirche nur auf den Knien kennen lernen und verstehen – den anbetend, der hier besonders gegenwärtig ist.

Du wendest Dich um und lässt den Raum im Blick zurück auf Dich wirken.

Und schließlich kannst Du je nach der Größe der Kirche noch Einzelheiten beachten und den Raum noch an verschiedenen Standpunkten und aus verschiedenen Blickwinkeln betrachten. Da ergeben sich oft erstaunliche Perspektiven.

Wenn Du Zeit hast, lohnt es sich, wenn Du Dich zum Schluss noch eine Weile in eine Bank setzt, die Augen schließt und das „Erschaute“, „Erhörte“, „Erschrittene“ nochmals langsam betrachtest, es an Dir vorbeiziehen lässt,

damit es tief in Dir als Schatz in Erinnerung verbleibt.

Oft erlebte ich selbst oder / und Teilnehmende der Gruppen das innere tiefe, sanfte oder überwältigende Berührt-werden an irgendeiner Stelle – manchmal gleich beim Betreten des Raumes, manchmal beim Schauen oder beim Hören, manchmal beim Schreiten und manchmal im stillen Verweilen oder im Gebet.

Gott kann Dich an jeder Stelle und auf die verschiedenste Weise berühren.

Während ich dies schreibe, taucht eine Fülle wunderbarer Erinnerungen auf – von kleinen Dorfkapellen bis zu großen Kathedralen.

Manchmal stellt sich beim dankbaren Erinnern auch das seinerzeitige innere Berührt-werden wieder ein. ER ist ja derselbe – damals und jetzt, dort und hier...

Der Ort der Kraft in der Natur ist eine Gegebenheit, eine Gabe. Man kann ihn nicht selbst herstellen. Die Ausstrahlung eines bestimmten Ortes in der Natur ist nicht machbar.

Die Menschen hatten früher offensichtlich ein gutes Gespür dafür und hätten nie eine Kirche auf die nächste gerade zu bekommende Bauparzelle in einer Siedlung gebaut, wie das heute geschieht, und man sich dann wundert, dass so manche auf diese Weise hingestellte Kirche keine Ausstrahlung hat.

Es kann aber ein x-beliebiger und von Natur aus unbedeutender Ort zu einem Ort der Kraft, der Gnade, zu einem Berührungspunkt mit dem Ewigen werden, weil an ihm ein in besonderer Weise liebender, mit Gott verbundener Mensch wohnt oder gewohnt hat, oder weil hier ein Ort des Gebetes entstanden ist u. a. So manche dieser Orte wurden später zu Wallfahrtsorten.

Und schließlich können wir alle uns in verschiedener Weise so einen Ort der Kraft schaffen, wenn wir darauf Wert legen und etwas erfinderisch sind. Auch in einer ganz normalen Wohnung gibt es die Möglichkeit, ein Kreuz oder eine Ikone anzubringen oder eine kleine Statue aufzustellen und davor zu beten. Im eigenen Haus lässt sich eventuell eine Meditationsecke oder ein Raum dafür

einrichten. Gott ist überall und immer zu sprechen.

Im Pfarrhof war es mir ein besonderes Anliegen und ich hatte auch die Möglichkeit dazu, eine Hauskapelle mit dem Allerheiligsten einzurichten.

Diese Kapelle wurde rasch zu einem Ort der Kraft und der Gnade für unsere Hausgemeinschaft und für viele, die zu uns kamen. Des Öfteren geschah es, dass ich einen Gesprächstermin nicht pünktlich wahrnehmen konnte, jemanden bat, die Wartezeit in der Kapelle zu verbringen und sagte: „Da kannst du inzwischen IHM selbst dein Anliegen vorbringen und auf IHN hören.“ Und dann war es nicht selten so, dass sich in dieser Zeit in der Kapelle bereits eine Lösung des Problems ergeben hatte.

Viel Trost, Ermutigung, Stärkung, Vertiefung von Glauben und Liebe, Vergebung und Versöhnung sind in dieser Kapelle geschenkt worden. Im Gebet um Heilung durften wir hier auch mehrmals erleben, dass Kranke spontan geheilt wurden.

Der Ort hat seine eigene Bedeutung, aber es kommt wesentlich auch auf mich selbst an.

Auf meiner Seite sind die offene und ehrliche Selbstwahrnehmung und Selbstbegegnung, sowie das Sich-einlassen, Gelten-lassen, Zulassen oder Loslassen Voraussetzung.

Wenn ich mir selbst nicht offen und ehrlich begegnen und mich dazu auf das, was mir in der Begegnung mit einem Menschen, in einer herausfordernden Situation oder eben an einem Ort der Kraft bewusst oder geschenkt werden könnte, nicht einlassen will, dann wird es auch mit dem wichtigsten Menschen, in der chanceträchtigsten Situation oder am stärksten Ort der Kraft kaum zu einer tiefen Begegnung kommen – weder mit mir selbst noch mit einem Menschen, einer Chance oder einer kreativen Kraft.

### **5. Die Schöpfung genießen**

*Der Anblick eines Klatschmohnfeldes bringt mich zum Lächeln. Wie farbenprächtig ist die Natur, wie bunt das Leben! Solche überschwängliche Lebensfreude dürfen wir spüren und auch im Glauben erleben. Wie könnte Gott keine Lebensfreude haben, wo so viel Schönes und Lustvolles aus der Schöpfung hervorgegangen ist? (Margot Käßmann)*

Vielleicht kennst Du das Buch von Bischof *Reinhold Stecher „Der Gletscherhahnenfuß“*.

So wie diese unscheinbare kleine weiße Blume kann uns unendlich vieles in eine tiefe und beglückende Begegnung führen, eben auch das Unscheinbare und das für bedeutungslos, nebensächlich, wertlos oder sogar das für hinderlich Gehaltene.

Ob eine Wanderung, eine Bergtour oder eine Reise vieles oder nur wenig ergibt, hängt vor allem davon ab, ob man imstande und willens ist, mit allen Sinnen, mit Kopf und Herz wahrzunehmen und anzunehmen und ohne Vorurteile und enge Festlegungen unterwegs zu sein.

Immer und überall finden sich auch viele Symbole, die Impulse sein können, das unmittelbar Gegebene als Brücke in die Tiefe und Weite zu nützen und in ein Erahnen, Verstehen oder Erleben hineinzukommen, das man nur schwer mit Worten beschreiben kann. Letztlich kann uns vieles auch zu einer Gottesbegegnung werden.

So kann eine scheinbar uninteressante Wanderung im düsteren Nebel zu einem tieferen Erleben führen als eine bei strahlendem Sonnenschein, kann ein Irrweg oder Umweg zu auf dem richtigen Weg nie gesehenen Schönheiten führen, kann die Verhinderung des Geplanten zur Ermöglichung von Wichtigerem und Besserem werden...

Als unvergesslich erinnere ich mich an eine von vielen ähnlichen Touren: Vor Jahren gab es einmal auch so wie im Vorjahr keinen Schnee zu Weihnachten und eine Inversionswetterlage, also unten ein Kaltluftsee, darin und darüber dichter Nebel und an diesem Tag noch dazu gefrierendes Nieseln.

Ich war für ein paar Tage zu Besuch bei meinen Eltern in Gmunden.

In der Früh an einem besonders düsteren Tag überraschte ich sie mit der Mitteilung, dass ich auf den Traunstein gehen werde.

„Bist du verrückt? Bei diesem Wetter?“ war die Reaktion meiner entsetzten Mama.

Nach meiner Rückkehr am Abend konnte ich ihr berichten, wie phantastisch der Tag verlaufen war. Ich war allein unterwegs und genoss erst einmal die Stille beim Aufstieg im Grau in Grau, dann wurde es spannend, denn ab etwa 900 m Seehöhe gab es unbeschreibliche „Lichtspiele“ des zwischen den Bäumen

und dem im durchsichtiger werdenden Nebel einbrechenden Sonnenlichtes und schließlich konnte ich oben hoch über dem gleißenden Nebelmeer die warme Sonne und eine traumhafte Fernsicht genießen.

Der ganze Tag war in allem voll mit Symbolen für das alltägliche Leben, voll von Impulsen zum Nachdenken, zum Beten, zum Froh- und Dankbarwerden...

## **6. Im Augenblick stehen**

*Wenn ich auf den Zug warten muss, in der Einkaufsschlange stehe, auf das Kochen des Kaffeewassers warte oder auf das Hochfahren meines Computers, erinnere ich mich an die Kraft des Stehens. Es gibt keinen Ort auf der Welt, der nicht zum heiligen Ort werden kann. Die spirituelle Dimension des Lebens wird erfahrbar, wenn ich die scheinbar verlorene Zeit des Herumstehens verwandeln lasse in ein achtsames Dastehen. (Pierre Stutz)*

Im 2. Hochgebet heißt es: „Wir danken dir, dass du uns berufen hast, vor dir zu stehen und dir zu dienen.“

Das Stehen an sich ist eine Haltung der Aufmerksamkeit, Achtsamkeit, Ehrfurcht, Bereitschaft und Anerkennung. Man nimmt dabei Haltung an. Darum stehen wir auf zum Beginn des Gottesdienstes und zum Evangelium.

Wir stehen auf, wenn jemand eine besonders gute Rede gehalten hat oder Musiker ein besonders schönes Konzert gespielt haben, und es gibt dann standing ovations.

Spontan fällt mir dazu ein, wie sich 1990 beim großen Priestertreffen in Rom nach der Rede von Mutter Teresa, dieser unscheinbaren, kleinen alten Frau, in der großen Audienzhalle über 5000 Priester und 100 Bischöfe erhoben und minutenlang applaudierten. Ihre schlichten, aber bewegenden Ausführungen hatten uns alle tief betroffen und hell wach werden lassen.

Die Aussage von Pierre Stutz gehört seit meiner Jugendzeit zu den wesentlichen Stützen meiner Spiritualität. Die Anfänge gehen aber bereits in meine Kindheit zurück. Als Student fragte ich einmal in Gmunden vor dem Pfarrhof am Kirchenplatz unsere viel beschäftigte Seelsorgehelferin: „Fanni, wann hast du denn überhaupt Zeit zum Beten?“

In ihrer prompten und schlagfertigen Art antwortete sie: „Zeit zum Beten? Extra selten. aber ansonsten allweil!“

Dann erklärte sie mir kurz, dass sie den ganzen Tag durch die Personen, die ihr begegnen, oder die Situationen, die sie erlebt, Impulse zum Beten erhält, um Gott zu loben, ihm zu danken oder ihn zu bitten.

Sicher ist es wichtig, sich auch eine Zeit zum persönlichen oder gemeinschaftlichen Beten zu reservieren, in der man allein für Gott da ist, vor allem, um auf ihn zu hören. Beten ist schließlich wesentlich mehr als Gebete sprechen.

Aber die Zeit zwischen diesen Zeiten sollte ebenso in und mit Gott verbracht werden. Das ist nichts Kompliziertes oder Aufwändiges, sondern etwas ganz Einfaches.

Nilolaus Herrmann (1611 – 1691), als Ordensbruder bei den Karmeliten Bruder Lorenz genannt, beschreibt in seinen Briefen das Stehen im Augenblick, in der steten Gegenwart Gottes.

Von *Meister Eckhart* stammt der bekannte Satz: „Die wichtigste Stunde ist immer die Gegenwart; der bedeutendste Mensch ist immer der, der dir gerade gegenübersteht; das notwendigste Werk ist stets die Liebe.“

## **7. Einfache Dinge lieben**

*Ich habe den Grund gesucht, woran es liebt, dass Menschen glücklich sind. Und das habe ich herausgefunden: Der Grund liegt nicht im Geld, nicht im Besitz, nicht in der Arbeit, nicht im Nichtstun, nicht im Leisten, nicht im Genießen. Bei glücklichen Menschen fand ich immer als Grund eine tiefe Geborgenheit, spontane Freude an kleinen Dingen und eine große Einfachheit. (Phil Bosmans)*

Ist nicht gerade das vielen Menschen unserer Zeit verloren gegangen?

Spontan fällt mir zu der Aussage von Phil Bosmans eine Beobachtung ein, die ich daheim oft machen durfte – z.B.: Ich saß am Küchentisch, als mein Vater an einem Frühlingstag am frühen Nachmittag vom Schichtdienst nach Hause kam. In der Hand hatte er ein kleines Sträußchen der ersten Leberblümchen. Er reichte es staunend und bewundernd meiner Mutter und sagte: „Schau, sind die nicht schön?“ So vieles war da

im Augenblick gegenwärtig – Herzlichkeit, Zärtlichkeit, Dankbarkeit, Freude, Wahrgenommen-werden, Verstehen, Angenommensein, Geborgenheit, Liebe...

Das, was uns Menschen in der Tiefe glücklich macht, auch das, was ein glückendes Leben ermöglicht, ist im Einfachen und Kleinen zu finden, das wir oft viel zu wenig beachten.

Die suggerierende und manipulierende Werbung, dass man mit dem, was schlicht, einfach, bescheiden, unscheinbar ist, nicht glücklich sein könne, sondern dass man immer mehr, immer kostspieligere, aufwändigere

und aufreizendere Dinge dazu brauche, hat zu viele bereits in eine ständige Unzufriedenheit gedrängt.

Wer aber das Bewundern des Einfachen und Unscheinbaren und das dankbare Staunen verlernt, findet kaum noch zu den wesentlichen und in der Tiefe des Herzens beglückenden Schätzen.

Man findet so auch kaum zu sich selbst, zum Du und zu Gott.

Am Ende ist man scheinbar reich, aber in Wirklichkeit verarmt.

## Die Dogmatische Konstitution über die Kirche – Lumen Gentium

Heute – 50 Jahre nach dem Vat. II – ist der älteren Generation so vieles, was das Konzil an teils vorher gar nicht vorstellbarem oder zumindest nicht zu erwartendem Neuen gebracht hat, bereits so selbstverständlich, dass sie sich nicht mehr an die Verhältnisse vor dem Konzil erinnert.

Die jüngere Generation hat keine persönlichen Erfahrungen mit dieser vorkonziliaren Kirche mehr gemacht und kennt das Zuvor gar nicht oder nur noch recht und schlecht aus dem Unterricht oder den Medienberichten.

Um den tatsächlichen Wandel in den Ansichten und die bedeutenden Veränderungen durch das Konzil wenigstens in etwa in seinem ganzen Umfang zu bemerken und zu verstehen, betont Bischof *Helmut Krätzl* in seinem Buch „*Das Konzil – ein Sprung vorwärts*“ die Notwendigkeit des Rückblickes auf die Auseinandersetzungen, bis es schließlich zum beschlossenen Text kam: „*Man muss die Entstehungsgeschichte der einzelnen Texte studieren, um diese Veränderung wahrzunehmen. Mit Erstaunen sieht man dann, wie die Konzilsväter tatsächlich den Mut hatten, ganz Neues auszusagen, auch früher Festgehaltenes aus besserer Einsicht weiterzudenken. Und sie haben dadurch ihre Glaubwürdigkeit nicht verloren, sondern gerade überzeugend erwiesen.*“ (Seite 40)

Wir müssen uns also vor der Beschäftigung mit Lumen Gentium wiederum zuerst mit den vorausgehenden Entwicklungen, mit der langen Geschichte des Selbstverständnisses der Kirche und deren Auswirkungen befassen.

Erstens, um den Kampf vor dem Konzil und beim Konzil zu verstehen, der um das Selbstverständnis der Kirche entbrannt war.

Zweitens, um die durch das Vat. II in dieser Konstitution erfolgte grundlegende Änderung in der Sicht des Wesens und der Aufgabe der Kirche in ihrer gesamten Bedeutung wahrzunehmen und dann auch zu verstehen.

Drittens, um schließlich auch die nach dem Konzil erfolgten Geschehnisse richtig zu deuten.

Es gilt hier in besonderer Weise die bekannte Aufforderung unseres früheren Bundeskanzlers Bruno Kreisky an einen Journalisten: „Lernen Sie Geschichte!“

Schauen wir offen in die Geschichte der Kirche hinein, dann wird uns erst richtig bewusst, welche eine nicht zu erwartende und grundlegende Weichenstellung das Vat. II vorgenommen hat.

Ebenso werden wir dann auch Verständnis dafür haben, dass auch ein großes Konzil, selbst wenn es fast geschlossen eine neue Richtung einschlägt, nicht erreichen kann, dass sich seit Jahrhunderten etablierte Sichtweisen und Gewohnheiten von der Spitze bis zur Basis der Kirche in wenigen Jahren der vorgegebenen Vision entsprechend so tief greifend verändern.

Teilweise habe ich diesen Rückblick bereits im Rundbrief Nr. 1/2013 versucht.

## Was ist das Volk Gottes, wer bildet die Kirche?

Man sollte meinen, dass es von der Bibel her doch klar gewesen wäre, was bzw. wer das Volk Gottes, die Kirche ist.

Beachte dazu bloß die Aussage, die der Verfasser des 1. Petrusbriefes an die christlichen Gemeinden schrieb: *„Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft, ein heiliger Stamm, ein Volk, das sein besonderes Eigentum wurde, damit ihr die großen Taten dessen verkündet, der euch aus der Finsternis in sein wunderbares Licht berufen hat.“* (1 Petr 2, 9)

IHR, das betrifft doch selbstverständlich alle Mitglieder der Gemeinde, weder allein die Amtsträger noch allein die Männer.

Dabei blieb es leider nicht.

Es zeigte sich sehr bald, dass die Macht des Umfeldes zu stark war, um konsequent bei der Linie Jesu zu bleiben. Die junge Kirche mit dem revolutionären Evangelium Jesu musste im gegebenen Umfeld leben und überleben und das war ohne Berücksichtigung dieses Umfeldes, also ohne Integration und den damit verbunden Übernahmen aus dessen Ansichten und Verhaltensweisen nur bedingt möglich.

Dabei kam es zu maßgeblichen Veränderungen, besonders in der grundsätzlichen Sichtweise und Struktur der Kirche.

So folgte man nicht der Vision Jesu von einer Gemeinschaft mit ihm als dem einzigen Herrn und Meister und dem brüderlich/schwesterlichen Miteinander auf einer Ebene des gegenseitigen Dienstes. Man orientierte sich an der üblichen Struktur des alten Judentums und der heidnischen Religionen, in denen die hierarchisch organisierte Priesterschaft eine dominante Rolle spielte.

So etablierte sich der Klerus immer mehr zur eigentlichen Kirche, der große Rest der gewöhnlichen Gläubigen hatte bestenfalls bloß Anteil an ihr.

Im 12. Jhdt. heißt es schließlich in der *„summa parisiensis“*: *„Nichts anderes wird als Kirche bezeichnet als die Kleriker.“*

Da ist – ähnlich wie in der Liturgie bei der vom Priester allein still „gelesenen“ Messe – von der Anfangsvorstellung von Kirche kaum noch etwas vorhanden. Dabei zeigte sich deutlich etwas, was wir von der weltlichen Geschichte her kennen: Die Geschichte wird von den Siegern geschrieben! Die Sieger waren in diesem kirchlichen Entwicklungsprozess eindeutig die Kleriker – und sie schrieben daher auch die Kirchengeschichte, die Laien blieben dabei weitgehend bedeutungslos.

So beginnt *Otto Herman Pesch* in seinem Buch *„Das Zweite Vatikanische Konzil“* seine Darlegungen zu Lumen Gentium mit folgender Feststellung: *„Es ist schon seltsam, wie lange es dauern musste, bis ein Konzil der römisch-katholischen Kirche einen solch einfachen, solch biblischen Gedanken von der Kirche als dem gläubigen Volk Gottes aufnehmen und als Kernaussage über die Kirche hinstellen konnte, und zwar ohne im gleichen Atemzug von Amt und Hierarchie zu sprechen. Es ist auch seltsam, wie lange es gedauert hat, bis zum „Volk“ auch und vornehmlich die gehören, die zum laòs theou (= Volk Gottes) zählen (vgl. zum Beispiel 1 Petr 2,10; Apg 18,10), also die laikoí, die „Laien“ – bis also die Volksangehörigen endlich zum Volk werden.“* (Seite 132)

Ja, das ist wahrlich seltsam! Vor allem auch deshalb, weil sich der Klerus in anderen Punkten so konsequent auf biblische Aussagen berufen hat. Man hat es allerdings dabei auch meist sang- und klanglos zusammengebracht, jene biblischen Aussagen zu übergehen, die der eigenen Ideologie nicht entsprachen. Dazu wiederum fühlte man sich durchaus berechtigt, weil sich das offizielle Lehramt bis zum Vat. II über die Bibel stellte. Ich zitiere weiter unten dann dazu Joseph Ratzinger.

## Über allem das Kirchenrecht

Der Leiter des Instituts für Moraltheologie und Dogmatik an der Universität Graz *Univ.-Prof. Dr. Bernhard Körner* beginnt seine Dar-

legungen zu Lumen Gentium im *Lesebuch Konzil* mit folgender Feststellung: *Bezeichnen- derweise hat die theologische Lehre von der*

*Kirche (Ekklesiologie) ihren Ursprung im Kirchenrecht. Und über Jahrhunderte war sie vor allem die Lehre von der Autorität des Papstes und der Bischöfe. Sie sollte nachweisen, dass der Römisch-katholischen Kirche und ihrem Lehramt die Autorität zukommt, die Lehre Christi mit Vollmacht und Verbindlichkeit vorzulegen. (Seite 73)*

Hätte man nicht gerade die theologische Lehre der Kirche zu allererst auf dem aufbauen müssen, was uns die Heilige Schrift als die Absicht Jesu und deren konkrete Umsetzung durch die Apostel und die Praxis der Urkirche kundtut?

Die Gefahr, dass sich bestimmte Ideologien selbständig machen und die Grundgegebenheiten dann entsprechend zurechtgebogen werden, ist nicht nur in politisch diktatorischen Systemen gegeben, davor ist auch die Kirche nicht gefeit.

Ein Blick auf die Geschehnisse beim I. Vatikanischen Konzil und die dadurch verstärkte fragwürdige nachfolgende Stellung der wissenschaftlichen Kirchengeschichte zahlt sich aus, um besser zu verstehen, welche Richtungsänderung das II. Vatikanische Konzil gewagt hat.

Es dürfte Dir bekannt sein, dass der Dogmatisierung der päpstlichen Unfehlbarkeit keine übereinstimmende befürwortende Überzeugung der Konzilsväter zugrunde lag, sondern dass gerade Kirchenhistoriker auf den gegenteiligen historischen Befund verwiesen. Es gab harte Auseinandersetzungen.

*Hubert Wolf* berichtet in seinem Vortrag bei den Salzburger Hochschulwochen 2012 (vgl. Sammelband) von den entgegengesetzten Positionen des Erzbischofs von Westminster Kardinal *Henry Edward Manning* und dem Bischof von Rottenburg, dem profilierten Kirchenhistoriker Bischof *Carl Joseph von Hefele*.

Als Historiker verwies *Hefele* auf die unleugbare geschichtliche Tatsache, dass zumindest ein Papst in der Geschichte in einer zentralen Glaubensfrage, bezüglich des menschlichen Willens Jesu, geirrt hat, nämlich *Honorius I.* (625-638). Er wurde deshalb vom 6. Ökumenischen Konzil von Konstantinopel (680/81) feierlich als Häretiker verurteilt.

*Dazu Hubert Wolf: Für Hefele war klar: Was historisch nachweislich falsch ist, nämlich die ununterbrochene Infallibilität (= Unfehlbarkeit) der Päpste, kann auch theologisch nicht wahr sein. Was dem geschichtlichen Befund eindeutig widerspricht, kann nicht zu einer dogmatischen Wahrheit erhoben werden... Manning hielt Hefele entgegen: „Wir sind doch nicht in der Schule, sondern auf einem Ökumenischen Konzil. Nicht die Historiker... sind zu befragen, sondern das lebende Orakel der Kirche.“ Und selbst wenn Hefele hundertmal historisch Recht habe, sei dies bedeutungslos. Denn dann müsse halt das „Dogma die Geschichte besiegen“. Und genauso kam es: Jahrzehntelange mühsame historische Forschung mit eindeutigen Faktenbelegen spielte keine Rolle. Trotz des häretischen Papstes Honorius I. wurde die Unfehlbarkeit der Päpste definiert. Die opponierenden Bischöfe reisten vor der Schlussabstimmung ab, weil sie sonst aus Gewissensgründen gegen das neue Dogma und Pius IX. hätten stimmen müssen. Nach und nach unterwarfen sich aber alle... (Seite 16f)*

Im Rundbrief 1/2013 (Seite 12f) habe ich in Kürze auf die gewohnte Stellung des Lehramtes vor dem Vat. II hingewiesen und dabei auch *Joseph Ratzinger* zitiert, der dazu in Bezug auf die Heilige Schrift bemerkte: „*Es ist wohl das erste Mal in der Geschichte der katholischen Kirche, dass ein lehramtlicher Text die Unterordnung des Lehramtes unter das Wort betont und damit seinen Dienstcharakter.*“

In Bezug auf die Kirchengeschichte schreibt *Hubert Wolf: Die Dogmatik und in letzter Konsequenz das kirchliche Lehramt definieren, was kirchenhistorische Forschung zu Tage fördern darf und was nicht. Kirchengeschichte ist kein eigenständiges Fach mehr, sondern nur noch die unmündige Magd, die der Dogmatik und dem Lehramt die Schleppe hinterher trägt.*“ (Seite 19)

Was Papst Johannes Paul II. am 31. Oktober 1998 anlässlich der Öffnung der Archive der Römischen Inquisition zur Aufgabe der Geschichtswissenschaft betonte, wäre aus der früheren Sicht wohl unmöglich gewesen: „*Das kirchliche Lehramt kann nicht mit Gewissheit einen moralischen Akt – wie die Bitte um*

*Vergebung – vornehmen, bevor es sich nicht exakt über die Situation dieser Zeit hat ins Bild setzen lassen.“ (Hubert Wolf, Seite 19f)*

Und am 1. September 1999 sagte er in der Vorbereitung der Vergebungsbitte im Heiligen Jahr 2000: *„Die Kirche fürchtet gewiss nicht die Wahrheit, die aus der Geschichte kommt.“ (Hubert Wolf, Seite 19)*

Hans Küng hatte 1970 sein Buch *„Unfehlbar? Eine unerledigte Anfrage“* geschrieben. Es folgte dazu keine gründliche und offene Auseinandersetzung, sondern der Entzug der kirchlichen Lehrerlaubnis.

Wenn sich die Kirche nicht fürchtet, müsste sie sich dann nicht in so manchem, was eher einer ideologischen Fixierung oder dem Eintrag einer Inkulturation entspringt als der geschichtlichen Wahrheit oder der Offen-

barung, zu den erforderlichen Korrekturen aufraffen?

Das Vat. II hat in erstaunlicher Weise solche Korrekturen angegangen und gewagt – Aussagen in *Lumen Gentium* gehören dazu und sollten daher ernst genommen und weiter entwickelt werden.

Das Vat. II konnte unmöglich weder zu allen anstehenden Fragen die nötigen Korrekturen setzen noch alle gesetzten so eindeutig, wie es nötig gewesen wäre. Man musste sich beschränken und man musste um der zu erreichenden möglichst allgemeinen Zustimmung und der unbedingt zu erhaltenden Einheit wegen Kompromisse eingehen.

### Das sich wandelnde Kirchenbild

Die fragwürdige Sichtweise von Kirche hat natürlich nicht erst mit dem Vat. I begonnen. Da müssen wir bis den Anfang der Kirche zurückgehen.

Vor der konstantinischen Wende hielt man sich noch trotz bereits sich entwickelnder Ämter und Hierarchie und einer sich ausweitenden Sonderstellung Roms an die biblischen Bilder vom „Volk Gottes“ und „Haus Gottes“, von der „Braut Christi“ u. a.

Konstantin ist im Wesentlichen das Ende der Verfolgung und die Freiheit der Kirche zu danken, durch ihn vollzog sich aber auch die entscheidende Wende der Kirche in eine mit dem Auftrag Jesu und der ersten Verwirklichung in der Anfangszeit nicht übereinstimmende Richtung.

Nicht zufällig verlangte die bekannte Journalistin Dolores Bauer, die Kirche müsse endlich Konstantin abschwören, denn mit Konstantin wurde die Kirche zum Imperium.

*„Dies ergab sich dadurch, dass die kirchlichen Ämter sich nach dem Modell der kaiserlich römischen Ämter ausgestalteten, zum Teil regelrecht deren Funktionen und darum nicht von ungefähr auch deren Amtstracht übernahmen: Die rote Farbe der bischöflichen Amtskleidung geht zurück auf die rote Farbe der Amtstracht der kaiserlichen Beamten. Jetzt erst läuft die Entwicklung auf einen Primat des*

*Amtes bei der Wesensbeschreibung der Kirche zu...“ (Pesch Seite 133)*

Mit Papst Gelasius I. (492 – 496) beginnt die „Zwei Schwerter-Theorie“ – das weltliche Schwert des Kaisers und das geistliche Schwert des Papstes.

Papst Gregor VII. (1073 – 1085) beansprucht das geistliche Schwert unangefochten und unüberbietbar für das Papsttum, die Kirche wird zur „Ecclesia Imperatrix et Domina“ – zur „Kaiserin und Herrin“ und zunehmend gleichgesetzt mit der Hierarchie – vgl. die bereits zitierte Sicht von Kirche in der „*summa parisiensis*“.

Laien sind nur noch Untertanen der Hierarchie. Weil ihnen das nicht unbedingt gefällt und sie gegen den Klerus aufbegehren, heißt es in einer Konstitution Papst Bonifaz VIII. (1294 – 1304): *„Seid uralter Zeit sind die Laien den Klerikern feind.“*

Bonifaz VIII. gefiel sich übrigens darin, in Kaiserkleidern zu erscheinen.

Im *Lexikon der Päpste (Hans Kühner)* steht über ihn zu lesen: *„Das hochmittelalterliche Papsttum ging mit seinen beiden Extremen zu Ende: dem armen Einsiedlerpapst Coelestin V. und dem allem Geistlichen denkbar fernstehenden Bonifaz VIII., im gewissen Sinne*

*dem ersten Renaissancemenschen, dessen Pontifikat rein politisch – diktatorisch – kanonistisch orientiert war und der durch seine Überspitzungen wesentlich dazu beitrug, dass das Papsttum der kommenden Zeit mehr und mehr an allgemeiner Achtung verlor.“*

In all diesen Verirrungen entstanden andererseits Gegenströmungen, die in ihrer Unzufriedenheit mit der imperialen Kirche anhand einer biblischen Orientierung und mit dem Ideal einer Kirche der Armen eine grundlegende Erneuerung der Kirche anstrebten. Als Beispiel mögen Franz von Assisi und die Bettelorden dienen.

Gegen das mehrfache Versagen des Papsttums, besonders auch zur Beendigung der durch Gegenpäpste verursachten großen abendländischen Kirchenspaltung, suchte man eine Lösung im Konziliarismus. Aber dieser *„war in bezug auf die Klerikalisierung der Kirche keine Hilfe. Er verlagerte nur die Gewichte innerhalb der Klerikerkirche, und es waren gerade auch seine Anhänger, denen die Auffassung selbstverständlich war, die Kirche sei wesentlich identisch mit der Hierarchie.“* (Pesch Seite 135)

Martin Luther – und vor ihm bereits andere – wollten eine neue Ausrichtung der Kirche an den biblischen Vorgaben.

*„Die Folgen auf katholischer Seite sind bekannt. Die Amts- und Papstkirche wird nun nicht nur faktisch–politisch und kirchenrecht-*

*lich, sondern auch theologisch festgeschrieben.“* (Pesch, Seite 135)

Kardinal Robert Bellarmin lieferte an der Wende zum 17. Jhd. eine direkt gegen das lutherische Kirchenverständnis gerichtete Definition der Kirche, welche deutlich betonte: *„... unter der Leitung der rechtmäßigen Hirten und insbesondere des einen Stellvertreters Christi, des römischen Bischofs.“* (Pesch, Seite 136)

Gegen die einseitige Fixierung der Kirche auf ihre gesetzliche Verfassung und auf ihr Römischsein gab es später in der katholischen Theologie auch andere Sichtweisen – *vor allem in der katholischen „Tübinger Schule“ des 19. Jahrhunderts mit ihrem Grundgedanken von der Kirche als einem lebendigen Organismus, in dem sich die Fleischwerdung des Wortes Gottes gewissermaßen in die Geschichte hinein fortsetzt. Daran konnte im 20. Jahrhundert eine neue Theologie der Kirche anknüpfen.“* (Pesch, Seite 136)

Papst Pius XII. folgte diesen Gedanken über die Kirche als „Leib Christi“ in seiner 1943 erschienenen Enzyklika „Mystici corporis“.

*„Aber: Das alles geschah unter dem sicheren Dach der Bellarminischen Definition – weit davon entfernt, die Bestimmung der Kirche vom Amt her infrage zu stellen. Im Gegenteil, man gewinnt rückblickend den Eindruck, diese ganze neue Theologie der Kirche sei der – erfolgreiche! – Versuch, den Akzent zu verlagern von der Realität der Kirche, an der nicht mehr zu rütteln war, zu ihrem Innengeheimnis, damit es in dieser Realität wieder aushalten konnte.“* (Pesch, Seite 136f)

### Keine „gemähte Wiese“

Dass das Hauptthema „Kirche“ für keine Richtung eine von vornherein klare Sache darstellen werde, war im Werdegang und in den Aussagen der Liturgiekonstitution sichtbar geworden.

Deren Sprache war bereits biblisch geprägt, indem das „Mysterium Christi und das eigentliche Wesen der wahren Kirche“ angesprochen wird.

Es war nicht zu erwarten, dass die Konzilsväter von der dabei gefundenen neuen Sichtweise beim nun zu erörternden Thema Kirche

wieder zur altgewohnten zurückkehren würden.

Andererseits war ebenso nicht zu erwarten, dass die Vorbereitungskommission von sich aus sich von der althergebrachten Sichtweise verabschieden würde. Sie war dem Sanctum Officium zugeordnet, deren Chef bekanntlich Kardinal Alfredo Ottaviani war, und ihr Sekretär war der Jesuit Sebastian Tromp von der Gregoriana-Universität, einer der maßgeblichen Verfasser der Enzyklika „Mystici Corporis“ Pius XII. Auch er stand so wenig wie

Ottaviani für eine zukunftsweisende neue Perspektive.

Die Auseinandersetzungen waren somit absehbar.

Unausweichlich wurden sie aber auch wegen des völlig überfrachteten ersten Entwurfes von 1962, der nicht weniger als 123 großformatige Seiten umfasste.

Er hatte außerdem keine klare Gliederung, sondern bot eher eine Sammlung von Einzelproblemen. Am schwersten wog aber seine Ausrichtung: Festhalten am Denken von oben nach unten (Papst >> Laien), an der mittelalterlichen Sicht von der „streitenden Kirche“, die sich gegenüber einer ihr feindlich gesinnten Welt zu verteidigen und ihre Rechtsansprüche durchzusetzen hat, also an der Sicht des Ersten Vatikanischen Konzils.

*Otto Hermann Pesch fasst zusammen: „Als Gesamteindruck ergibt sich: Aufnahme der inzwischen neu aufgetauchten Probleme, aber Durcharbeitung auf der Bahn des Hergebrachten, oder besser: konziliare Bekräftigung derjenigen Durcharbeitung, die besonders die Päpste Pius XI. und Pius XII. schon vollzogen hatten. Jedenfalls kein grundlegend anderes Kirchenbild. Der Entwurf zielte also eine erweiterte Vervollständigung des Ersten Vatikanischen Konzils an. Das Zweite Vatikanische Konzil wäre sachlich dann nichts anderes als der Abschluss des Ersten Vatikanischen Konzils geworden.“ (Seite 141)*

Das wurde es – je nach eigenem Standpunkt Gott sei Dank oder leider – dann jedoch nicht.

### Es kam anders

Ottaviani hatte bereits bei der Debatte über das Liturgieschema erleben müssen, dass es nicht nach seinen Vorstellungen lief. Daher nahm er die zu erwartende Kritik bei der Einführung der Vorlage (1. – 7.12. 1962) gleich vorweg und sagte, die Konzilsväter sollten die Vorlage erst einmal in Ruhe lesen.

*„Nun, das taten die Väter – und das Ergebnis war in diesen wenigen Tagen eine Grundsatzdebatte des Konzils von solcher Höhe des theologischen Niveaus, wie sie nach Meinung mancher Beobachter auf dem Konzil nie wieder erreicht wurde.“ (Pesch, Seite 141)*

Die Hauptkritikpunkte waren:

\* Es fehlt eine klare Logik (Kardinal Montini von Mailand)

\* Es fehlen neue Sichtweisen von Kirche – der Entwurf entspricht den Vorstellungen von Kirche in der Vergangenheit und nicht den Perspektiven für die Zukunft (Bischof Elchinger von Straßburg)

\* Es fehlt die heilsgeschichtliche und endzeitliche Ausrichtung der Kirche – der Entwurf ist zu sehr auf das Recht ausgerichtet und setzt die Kirche als mystischen Leib Christi zu sehr mit der römisch-institutionellen Kirche gleich (Kardinal Frings von Köln)

\* Es fehlt der ganzen Vorlage an einer sachgerechten Denkweise und Sprache hinsichtlich des Wesens und der Selbstsicht

der Kirche. Triumphalismus kann auf keinen Fall der Sendung der Kirche entsprechen, ebenso nicht ihre Einengung auf die Hierarchie und den Klerus (De Smedt, Bischof von Brügge).

Die Vertreter der unierten orientalischen Kirchen schlossen sich dieser Kritik an, denn der Entwurf behandelt diese Kirchen so, als gäbe es sie gar nicht.

*„Die katholische Weltöffentlichkeit wurde sich tatsächlich erst durch das Konzil dessen bewusst, dass es die unierten Ostkirchen als Größen mit eigenem theologischen Gewicht gibt.“ (Pesch, Seite 143)*

\* Schließlich fehlt dem Entwurf gänzlich die Vorstellung einer demütigen, armen und leidenden Kirche (dies kritisierten vor allem Vertreter der Kirche im kommunistischen Ostblock).

Selbstverständlich erhoben der bisherigen Tradition verbundene Väter schwere Einwände – bis zum Vorwurf der Häresie – gegen die in ihren Augen unverantwortlichen „Neuerungen“, obwohl alle Kritiker betonten, dass es sich um alte und ursprüngliche Wahrheiten und Sichtweisen über die Kirche handle.

*Pesch bemerkt zum Ergebnis der Debatte: „Es half trotzdem nichts: Anders als beim Liturgieschema erlangte der Entwurf nicht die*

*nötige Zustimmung als Grundlage weiterer Diskussion. Zwar vermied man einen formellen Beschluss, der zur spektakulären Niederlage der Kommission geworden wäre. Aber man überwies den Text ohne Beschluss zur völligen Umarbeitung an die Kommission zurück.“ (Seite 144)*

Kardinal Ottaviani nannte sich selbst den „Carabinieri des Herrn“ und ein evangelischer Theologe bezeichnete ihn nach Gesprächen in der Glaubenskongregation als „Generalstäbler Christi“.

Es wäre aber völlig falsch, Ottaviani und seine Gesinnungsfreunde nur als verbohrt Sturköpfe oder klerikale Machterhalter zu sehen. Sie lebten in einer eigenen Welt,

hatten den Kontakt zum Normalalltag der Kirche nicht bereits verloren, sondern von vornherein in ihrer Karriereleiter gar nie aufgenommen, merkten so nicht einmal etwas von der katastrophalen seelsorglichen Lage in Rom und waren treue Diener des seit Jahrhunderten aufgebauten klerikalen Systems.

*Kardinal Ottaviani wird von allen, die ihn kannten, als ein äußerst liebenswürdiger Mensch beschrieben. Auch weiß man, dass er, Sohn aus einer kinderreichen Bäckerfamilie im römischen Armenviertel von Trastevere, alle seine nicht benötigten Finanzmittel in ein Waisenhaus steckte, das er gegründet hatte und zeitlebens persönlich betreute.“ (Pesch, Seite 145)*

### **Neue Mitarbeiter und harte Arbeit ermöglichen entscheidende Veränderungen**

Nun ließ man bei der Arbeit auch einflussreiche Theologen mittun, die nicht mit den Auffassungen der Kurie übereinstimmten – vor allem Yves Congar und Karl Rahner.

Es war Neues entstanden, ein Entwurf mit nur vier Kapiteln:

- \* Das Geheimnis der Kirche
- \* Die hierarchische Verfassung der Kirche und insbesondere der Episkopat
- \* Das Volk Gottes und insbesondere die Laien
- \* Die Berufung zur Heiligkeit der Kirche

Wahrscheinlich auf die Initiative von Kardinal Frings und Kardinal Suenens geht ein entscheidender Verbesserungsvorschlag zurück: Aus dem 3. Kapitel sollten alle jene Passagen, die alle Mitglieder der Kirche betreffen, herausgenommen, zu einem eigenen Kapitel unter dem Titel „Das Volk Gottes“ zusammengefasst und nach dem 1. Kapitel den weiteren Aussagen vorangestellt werden.

*Pesch bemerkt dazu: „Das war alles andere als ein redaktioneller Vorschlag, es war vielmehr – gerade unter dem unschuldigen Vorwand einer kleinen redaktionellen Änderung – die definierte Überwindung des klerikalen Kirchenbildes auf dem Konzil.“ (Seite 146f)*

Warum?

Die Amtsträger erscheinen nun nicht mehr als eine eigene besondere Gruppe in der Kirche, sondern als Repräsentanten und Organe der Verfassung Kirche, sind aber in jeder anderen

Hinsicht Glieder des einen Volkes Gottes wie alle anderen.

Die Ordensleute als „Stand der Vollkommenheit“ haben zwar ihre eigene Berufung, sind aber ebenso allen anderen Gliedern der Kirche in den für Christen grundsätzlichen Gegebenheiten gleichgestellt.

Somit ergibt sich eine deutliche Absage an die Vorstellung einer Zweiklassengesellschaft in der Kirche.

Dieser Vorschlag wurde angenommen und ergab einen neuen Aufriss der Konstitution.

Gelaufen war die Sache damit aber noch lange nicht. Es verblieb noch reichlich Stoff für erregte Debatten und erbitterte Auseinandersetzungen.

*„In der Diskussion zeigten sich zwei Tendenzen: Ein Teil der Konzilsväter wollte vor allem klare Definitionen und Schlussfolgerungen im Stil der damals üblichen Schultheologie. Die anderen, die sich schlussendlich durchsetzen sollten, waren besonders um Zuwendung zu einem biblisch-heilsgeschichtlichen Denken, zum Denken der Kirchenväter und um eine erkennbare Nähe zur Zeit bemüht.“ (Lesebuch Konzil, Seite 74)*

Aus der Diskussion ging schließlich ein Text mit 8 Kapiteln hervor, für den es aber wegen der Menge noch einzuarbeitender Verbesserungsvorschläge nicht mehr zur Endabstimmung und feierlichen Verabschiedung

kam. Diese waren erst in der dritten Tagungsperiode möglich. Wer allerdings gedacht hatte, dass es keine weiteren Winkelzüge geben werde, täuschte sich. Auf den Eklat wegen der „Nota praevia

explicativa“, den für die Auslegung der Konstitution vorangestellten zu berücksichtigenden Sichtweisen, habe ich bereits hingewiesen und werde nochmals darauf eingehen.

## Aufbau und Inhalt der Konstitution *Lumen gentium*

Aus dem Aufbau sind deutlich die Ergebnisse der Diskussionen und die grundlegenden Linien der Entscheidungen des Konzils zu erkennen.

1. Das Mysterium der Kirche
2. Das Volk Gottes
3. Die hierarchische Verfassung der Kirche, insbesondere das Bischofsamt
4. Die Laien
5. Die allgemeine Berufung zur Heiligkeit der Kirche
6. Die Ordensleute
7. Der endzeitliche Charakter der pilgernden Kirche und ihre Einheit mit der himmlischen Kirche
8. Die selige jungfräuliche Gottesmutter Maria im Geheimnis Christi und der Kirche

Im sehr begrenzten Rahmen des Rundbriefes ist es nicht möglich, genau auf die einzelnen Kapitel einzugehen. Ich möchte aber auch nicht nur eine trockene kurze Aufzählung bieten. So beschränke ich mich auf eine ausführlichere Darlegung von Kapitel 1 und 2, um in etwa einen Einblick in die Absichten der Konzilsväter zu ermöglichen. Danach beschränke ich mich auf ein paar Hinweise zu weiteren wichtigen Aussagen.

### 1. Kapitel: Das Mysterium der Kirche

Wegen des nicht eindeutigen Verständnisses des Begriffes Mysterium wurde bereits die Überschrift zur Streitfrage.

Gewohnheiten prägen das Verständnis – diese Erfahrung bestätigte sich auch beim Konzil.

Die Konzilsväter gebrauchten im Studium und in der Liturgie nicht den griechischen Urtext, sondern die lateinische Übersetzung der Heiligen Schrift.

Hieronymus, auf den diese Übersetzung, die so genannte Vulgata, zurückgeht, gebrauchte für das griechische Wort *mysterion* zwei

verschiedene lateinische Worte – *mysterium* und *sacramentum*.

Für mich war und ist es eine Frage, warum die westliche Kirche bis heute nicht konsequent auf den griechischen Text zurückgreift, sondern alle ihre Lehrentscheidungen auf die lateinische Übersetzung aufbaut. Dadurch kommt sie etwa in der Frage der Ehe zu anderen Auffassungen als die Ostkirche.

Die Konstitution beginnt – ganz anders als nach der üblichen Sichtweise von Kirche zu erwarten gewesen wäre – mit den Worten: ***Christus ist das Licht der Völker.***

Nicht die Kirche, sondern Jesus Christus ist als erstes in den Blick zu nehmen, wenn man von der Kirche spricht.

Im Kommentar im „*Lesebuch Konzil*“ heißt es dazu: *„Bewusst wird hier mit der Aussage begonnen, dass Christus das Licht der Völker ist. Alles, was die Kirche vorweisen kann, empfängt sie von ihm, und alles, was sie soll, muss an ihm Maß nehmen. Die Kirche vermag nichts aus sich selbst, sie lebt von Christus und durch ihn.“ (Seite 77)*

Das erste Kapitel umfasst 8 Artikel.

Im 1. Artikel wird ausgeführt, was mit dem Mysterium gemeint ist: *„Die Kirche ist ja in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innerste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit.“ (Art. 1)*

Die Artikel 2 – 4 beschreiben den Ursprung der Kirche im ewigen Heilsratschluss des dreifaltigen Gottes, sowie ihren geschichtlichen Beginn durch Jesus Christus und in der Ausgießung des Heiligen Geistes.

Die Artikel 5 – 8 nehmen, bezogen auf die Predigt vom Reich Gottes die geschichtliche Verwirklichung der Kirche in Blick. *„Deren Grundspannung ist das „Schon jetzt“ und „Noch nicht“ – und wieder bekommt die Kirche eine überzeitliche, diesmal eschatologische*

*Perspektive. Die Kirche – man bedenke den Abstand zu dem, was katholische Kinder bis in die 50er Jahre noch im Katechismus-Unterricht lernten! – ist nicht das Reich Gottes auf Erden, sondern „streckt sich verlangend aus nach dem vollendeten Reich“, dessen „Keim und Anfang“ sie auf Erden ist.“ (Pesch, Seite 163 zu Art. 5)*

Artikel 6 und 7 bieten eine Aufzählung biblischer Bilder von der Kirche, vor allem des von Pius XII. in seiner Enzyklika *Mystici Corporis* verwendeten Bildes vom Leib Christi, und deren theologischer Betrachtung. Im Bild des Leibes wird besonders auf die „Dienstgaben“ (Charismen) des Heiligen Geistes im Aufbau der Kirche hingewiesen.

Dann wird deutlich gemacht, dass die Kirche eine „komplexe Wirklichkeit“ darstellt: *„...die irdische Kirche und die mit himmlischen Gaben beschenkte Kirche sind nicht als zwei verschiedene Größen zu betrachten, sondern bilden eine einzige komplexe Wirklichkeit, die aus menschlichen und göttlichen Elementen zusammenwächst.“ (Art. 8)*

In diesem 8. Artikel steht ein in mehrfacher Hinsicht sehr wichtiger Satz: *„Diese Kirche, in dieser Welt als Gesellschaft verfasst und geordnet, ist verwirklicht (subsistit) in der katholischen Kirche, die vom Nachfolger Petri und von den Bischöfen in Gemeinschaft mit ihm geleitet wird. Das schließt nicht aus, dass außerhalb ihres Gefüges vielfältige Elemente der Heiligung und der Wahrheit zu finden sind, die als der Kirche Christi eigene Gaben auf die katholische Einheit hindrängen.“*

Papst Benedikt XVI. hat sich sehr bemüht nachzuweisen, dass die Ausführungen des Vat II in einer ungebrochenen Kontinuität, also in einer linearen Fortschreibung der römisch-katholischen Lehre erfolgt sind und daher auch so ausgelegt werden müssen. Die oben zitierten Aussagen stellen aber sicher keine lineare Fortschreibung der besonders seit dem Vat I geltenden Ansichten in der römisch-katholischen Lehre dar.

Die Konzilsväter betonen:

\* Die Kirche Jesu Christi ist in der katholischen Kirche verwirklicht, aber die r. k. Kirche ist nicht mit der Kirche Jesu Christi als Ganzes gleich zu setzen.

\* Die katholische Kirche wird vom Papst und den Bischöfen in Gemeinschaft geleitet, nicht

allein vom Papst. Die Bischöfe sind also nicht bloße Empfänger und Ausführende päpstlicher Weisungen, sondern haben Anteil an der Gesamtleitung der Kirche.

\* Vielfältige Elemente der Heiligung und der Wahrheit finden sich auch außerhalb der r. k. Kirche, sie ist somit nicht im alleinigen Besitz der Heilmittel und der Wahrheit.

\* Die der Kirche Christi eigenen Gaben drängen auf eine katholische Einheit hin, diese Einheit ist aber nicht mit einer Rückkehr aller Christen in die r. k. Kirche gleichzusetzen. Damit bleibt eine Einheit in der Vielheit offen.

Schließlich stellen die Konzilsväter entgegen aller geschichtlichen Versuchungen zur Überheblichkeit und zum Triumphalismus nüchtern und ehrlich fest: *„Während aber Christus heilig, schuldlos, unbefleckt war (Hebr 7,26) und Sünde nicht kannte (2 Kor 5,21), sondern allein die Sünden des Volkes zu sühnen gekommen ist (vgl. Hebr 2, 17), umfasst die Kirche Sünder in ihrem eigenen Schoße. Sie ist zugleich heilig und stets der Reinigung bedürftig, sie geht immerfort den Weg der Buße und Erneuerung.“ (Art. 8)*

## **2. Kapitel: Das Volk Gottes**

Was war neu daran?

Zuvor und im ersten Entwurf verstand man unter „Volk Gottes“ alle Christen, die kein hierarchisches Amt bekleideten. Nun gilt „Volk Gottes“ für alle Getauften! Die Hierarchie steht nicht mehr über dem Volk Gottes, sondern ist Teil des Volkes Gottes.

Dass Gott sich im ersten Bund das Volk Israel als sein Volk erwählte und im zweiten Bund aus Juden und Heiden sein neues Volk bildete, besagt nicht, dass er seine Liebe und Gnade nicht allen Menschen zuteilwerden lassen will. Sein Volk ist jeweils Zeichen und Werkzeug seiner Liebe und Gnade.

*„Zu unserer Rettung hat Gott aus Juden und Heiden sein Volk berufen, das in Christus zur Einheit zusammenwachsen soll. Sein Kennzeichen ist die Würde und Freiheit der Kinder Gottes, sein Gesetz die Liebe, seine Bestimmung die Ausbreitung des Gottesreiches. So wird es für die Menschheit zur Keimzelle der Einheit; es ist das Licht der Welt und das Salz*

der Erde.“ (Heinz Linnerz „Das Konzil hat gesprochen“, Seite 37)

Das Lebensprinzip des Volkes Gottes ist der Heilige Geist, der durch seine Charismen Voraussetzungen für den Aufbau der Kirche beiträgt.

Im Art. 10 steht seit 500 Jahren Ausgeblendetes – **das gemeinsame Priestertum aller Gläubigen (Getauften)**! Die Ausblendung geschah beim Konzil von Trient, weil die Reformatoren das Weihepriestertum in Frage stellten. Aber begonnen hat die Vernachlässigung des gemeinsamen Priestertums bereits viel früher.

Die Schriften des Neuen Testaments vermeiden das Wort „Priester“ für einen kirchlichen Amtsträger. Paulus betont, dass das Leben der Christen als „neue Schöpfung in Christus“ und ihr Zeugnis für das Evangelium den „priesterlichen“ Dienst verwirklichen.

Die „Resacerdotalisierung“ (= Einengung auf das hierarchische Priestertum geweihter Amtsträger) bereits vor dem 4. Jahrhundert zwang zur Unterscheidung des geweihten Priesters als Amtsträger von den übrigen Getauften und führte dazu, dass aus den zu „Priestern Getauften“ die „Laien“ wurden und das gemeinsame Priestertum aus dem kirchlichen Bewusstsein verschwand.

Dass im 1. Petrusbrief allgemein alle Gläubigen aufgefordert werden „Lasst euch als lebendige Steine zu einem geistigen Haus aufbauen, zu einer heiligen Priesterschaft...“ (1 Petr. 2,5) und ihnen zugesichert wird „Ihr seid ... eine königliche Priesterschaft...“ (1 Petr. 2,9), hatte bald weder in der Theologie noch in der Praxis eine Bedeutung.

Erstmalig in einem kirchenamtlichen Dokument wird in Lumen gentium vom gemeinsamen Priestertum aller Gläubigen (Getauften) gesprochen!

Die Konzilsväter betonen, dass das hierarchische Priestertum und das gemeinsame Priestertum der Gläubigen dem Wesen nach verschieden sind, aber „dennoch sind sie einander zugeordnet: das eine wie das andere nämlich nimmt je auf besondere Weise am Priestertum Christi teil“.

Das Wesen des geweihten „Dienstpriesters“ besteht in seiner Funktion in der Verkündigung und der Spendung der Sakramente.

Wie wir bereits bei der Liturgiekonstitution gesehen haben, ist der „Dienstpriester“ nicht das alleinige Subjekt und die „Laien“ das Objekt des priesterlichen Dienstes, denn „die Gläubigen hingegen wirken kraft ihres königlichen Priestertums an der eucharistischen Darbringung mit“.

Damit ist theologisch das aktive Tun der Gläubigen als Subjekte in der Eucharistiefeier eindeutig ausgesagt.

Die Korrektur der einseitigen Betonung des hierarchischen und der Vernachlässigung des gemeinsamen Priestertums aller Getauften hat nicht nur theologische, sondern weit reichende spirituelle und strukturelle Folgen.

„Spirituell hebt es die Bedeutung der Taufe. Taufe und Firmung mit ihren Salbungen geben dem Gläubigen Anteil am priesterlichen Dienst Jesu Christi selbst. Taufe ist also nicht nur Privates, sondern betrifft die ganze Kirche. Taufe gibt nicht nur das Recht, sondern verpflichtet sogar mitzuwirken am Aufbau des Leibes Christi, der die Kirche ist. Das gemeinsame Priestertum ist zunächst das grundlegende Fundament der Kirche, aus dem heraus erst alle anderen Berufungen, Dienste und Ämter kommen.“

Strukturell wird eine früher einseitig hierarchisch gesehene Kirche nun zunächst fundamental als Volk Gottes gesehen. ..“ (Helmut Krätzl „Das Konzil – ein Sprung vorwärts“, Seite 45)

Eine weitere wichtige Aussage betrifft im Artikel 12 das **Lehramt** und den „**Glaubenssinn**“ der Gläubigen, des ganzen Volkes Gottes.

Es geht um eine brisante Frage:

Nach dem Grundsatz des Vat. I gilt, dass etwas „durch sich selbst und nicht aufgrund der Zustimmung der Kirche“ ein unbedingt zu glaubendes und nicht mehr veränderbares Dogma darstellt, was durch die feierliche Glaubensentscheidung des päpstlichen Lehramtes ex cathedra definiert wurde.

Die Glaubenslehre und ihre Verbindlichkeit ergeben sich also durch eine Entscheidung von oben herab.

Aber was ist, wenn der „Glaubenssinn der Gläubigen“, also die allgemeine Überzeugung der Basis eine kirchliche Lehre nicht bzw. nicht mehr bejaht?

Das Vat. II lässt keinen Zweifel daran, „dass der Glaubenssinn des Gottesvolkes nur „unter der Leitung des heiligen Lehramtes“ und „in dessen treuer Gefolgschaft“ das Wort Gottes hat. Andererseits bedeutet der Text eine wesentliche Erweiterung – besser Konkretisierung – dessen, was schon das Erste Vatikanische Konzil gesagt hatte und was gerade die Nachfolger der damals enttäuschten Minderheit nun unbedingt festschreiben wollten: dass der Papst nicht **außerhalb** und **gegenüber** der Kirche unfehlbar ist, sondern als in sie Eingebundener. Nicht zuerst der Papst ist unfehlbar, sondern die **Kirche** kann im Glauben nicht irren. Die **Kirche**, das sind, wie nun nicht mehr erläutert werden muss, alle Gläubigen, das „Volk Gottes“, vom dem vor der Hierarchie die Rede ist und sein muss.“ (Pesch, Seite 184f)

Die Gläubigen und die Amtsträger des Lehramtes sind aufeinander verwiesen. Keine Seite kann ohne Wahrnehmen und Ernstnehmen der anderen entscheiden.

### Die Kirche als Communio (Gemeinschaft)

In den folgenden Artikeln des 2. Kapitels und im 3. Kapitel geht es besonders um die Kirche als Communio (Gemeinschaft) mit einer hierarchischen Verfassung.

Es werden die Universalität und die Einheit des neuen Gottesvolkes angesprochen – die „katholische Kirche“ ist Kirche für die ganze Welt. Die Kirche bedarf zur Erfüllung ihrer Aufgabe der inneren Einheit, die sich aber in einer Vielheit auf verschiedenen Ebenen verwirklicht.

Die katholische Kirche besteht aus Ortskirchen, diese werden in ihrer Eigenständigkeit anerkannt, aber auch auf die Einbindung in die Gesamtgemeinschaft verwiesen.

Die Idee der Gemeinschaft war dem Konzil so wichtig, dass man von einer „Communio-Ekklesiologie“ spricht. Bischof Helmut Krätzl hat in seinen beiden Büchern „Im Sprung gehemmt“ und „Das Konzil – ein Sprung vorwärts“ darauf besonders hingewiesen, ebenso Otto Hermann Pesch in „Das Zweite Vatikanische Konzil“.

Nach der in der Westkirche seit dem Mittelalter gegebenen einseitig auf Christus

hingeorordneten Sicht der Kirche stellt das Konzil die ursprüngliche trinitarische Sicht von Kirche als Abbild des Dreifaltigen Gottes wieder her.

Die Gemeinschaft der Kirche ist also mehr als eine soziale Angelegenheit, sie gründet im Dreifaltigen Gott. Wenn das so ist, dann ergibt sich ihre Gemeinschaftsstruktur von selbst und gehört zu ihrem Wesen.

„Konkret wird die kirchliche Gemeinschaft dort, wo sie sich versammelt, um das Wort Gottes zu hören und Eucharistie zu feiern. Das aber heißt: Konkret wird Kirche Gemeinschaft in der **Ortskirche**... Sie beendet grundsätzlich ein Kirchenverständnis, das absichtlich und im Bewusstsein der Folgen an die Stelle der Gemeinschaft von Ortskirchen die Einförmigkeit einer Zentralkirche setzte, die Universalkirche sozusagen als eine einzige gigantische Ortskirche verstand.“ (Pesch, Seite 188)

Dieses Kirchenverständnis war der tiefste Grund für die verhängnisvolle Kirchenspaltung 1054 und die ungehemmte Entwicklung einer zentralistischen Kirche im Westen.

Pesch fragt daher zu Recht: „Damit soll es also nun ein Ende haben? Es ist kein Wunder dass diese Rückkehr zum altchristlichen Kirchenverständnis Widerstand provozierte.“ (Seite 188)

Allerdings geschah dies nicht aus bloß sturem Festhalten am Gewohnten, sondern wegen der Unsicherheit, wie sich denn die Ortskirchen zur Universalkirche und diese zu den Ortskirchen in der Praxis zu verhalten hätten.

Zugespitzt hat sich die Auseinandersetzung um die Leitungsfrage der Universalkirche.

„Der praktische Haftpunkt heißt: „Kollegialität“ der Bischöfe mit dem Träger des Petrusamtes und umgekehrt. Der ganze Grundsatzstreit zwischen Communio-Ekklesiologie und „hierarchischer“ Ekklesiologie wird darum als Streit um die Kollegialität der Bischöfe mit dem Papst geführt.“ (Pesch, Seite 189)

Das Konzil kommt (in der Summe seiner Aussagen zu diesem Thema in mehreren Texten) mit der Kompromissformel einer communio hierarchica (einer hierarchischen Gemeinschaft) zu einem Nebeneinander von sakramentaler Communio-Ekklesiologie und juristischer Einheitsekklesiologie.

Das geschah, um die auf dem Status quo beharrende Minderheit zur Zustimmung zu bewegen.

*Pesch trifft den Nagel auf dem Kopf, wenn er dazu lapidar feststellt: „An den Folgeproblemen aber kauen wir noch heute, wie nicht lange bewiesen werden muss.“ (Seite 190)*

Auch 50 Jahre später kann von einer *communio fidelium* (einer Gemeinschaft der Gläubigen) bei kirchlichen Entscheidungen keine Rede sein. *„So ist auch die Enttäuschung immer besonders groß, wenn solche Mitverantwortung von Seiten der communio hierarchica in oft schwer einsehbarer Weise eingebremst oder gehindert wird...“ (Pesch, Seite 191)*

Ganz umsonst waren die Versuche des Konzils zu einer echten Gemeinschaft dennoch nicht. Es hat sich trotz aller Behinderungen und Verhinderungen vieles in diese Richtung getan.

Als eine „Leitidee“ des Konzils in Bezug auf die Kirche kann man den Begriff *communio* (Gemeinschaft) nicht festlegen, aber *„der communio-Begriff hat sich mit der ehernen Macht der Logik und mit der Kraft einer wiederentdeckten alten Tradition von der Beschreibung des Heilshandelns Gottes her wie ein Stachel im Fleisch in das Kirchenverständnis vorgeschoben, wo sein Stich nun niemals mehr wird betäubt werden können.“ (Pesch, Seite 191f)*

Es sieht nun nach den Jahren eines sich ständig verstärkenden römischen Zentralismus, der nur noch wenig Hoffnung auf eine Änderung zuließ, so aus, dass Papst Franziskus den *communio*-Gedanken des Konzils ernsthaft aufgreifen und weiterbringen will.

Neu wurden vom Konzil die Diakone und ihr Dienst gesehen: *„Bei ihnen wird noch deutlicher unterstrichen, dass sie zum Dienst geweiht werden. Schließlich öffnet das Konzil den Weg dafür, den Diakonat, der bis dahin nur eine Vorstufe des Priestertums gewesen ist, als eine eigenständige Weihestufe zu errichten, für die auch Verheiratete vorgesehen werden.“ (Lesebuch Konzil Seite 107)*

Nur Vorstufe des Priestertums war der Diakonat nicht immer, dazu wurde er erst im Zuge der fortschreitenden Klerikalisierung.

#### **4. Kapitel: Die Laien**

Die Konzilsväter sprechen vom *„Stand jener Gläubigen, die man Laien nennt“ (Artikel 30)*.

War man sich da nicht sicher, ob sie Laien sind oder man sie bloß so nennt?

Oder hatte man ein schlechtes Gefühl beim Blick darauf, was durch die Klerikalisierung der Kirche seit biblischen Zeiten aus dem ursprünglichen Begriff „Laien“ geworden war? Das Wort „Laien“ kommt aus dem Griechischen „laos“ (Volk) und meint die zum Volk Gottes Gehörenden. Es bedeutet Gottes Auserwählung und inbegriffen das, was im 1. Petrusbrief steht: *„Ihr seid ein auserwähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft, ein heiliger Stamm, ein Volk, das sein besonderes Eigentum wurde, damit ihr die großen Taten dessen verkündet, der euch aus der Finsternis in sein wunderbares Licht gerufen hat.“ (1 Petr. 2,9)*

Davon war freilich in der real existierenden Kirche nicht mehr viel übrig geblieben.

Die Konzilsväter versuchen eine Wende.

Die Aufgaben der „Laien“ werden hervorgehoben.

*Wegen der Wichtigkeit dieser Aufgaben fordert die Synode, dass den Laien „in jeder Hinsicht der Weg offensteht, nach ihren Kräften und entsprechend den Zeitbedürfnissen am Heilswirken der Kirche voll Eifer teilzunehmen.“ (Linnerz, Das Konzil hat gesprochen, Seite 42)*

Es wird auch nicht mehr nur der Gehorsam der Laien der Hierarchie gegenüber betont, sondern dazu auch ihre Aufgabe und Pflicht, den geweihten Amtsträgern mit Freimut Fragen, Bedenken und Wünsche vorzutragen. Das Konzil ermutigt zu einer konstruktiven Zusammenarbeit von geweihten Amtsträgern und Laien.

#### **5. Kapitel: Die allgemeine Berufung zur Heiligkeit der Kirche**

Absichtlich stellt das Konzil dieses Kapitel vor jenes über die Ordensleute, denn landläufig war man es gewohnt, die Berufung zur Heiligkeit zumindest vorwiegend auf Priester und Ordensleute zu beziehen.

Es wird hervorgehoben, dass Jesu Auftrag *„Ihr sollt also vollkommen sein, wie es auch euer*

*himmlischer Vater ist“ (Mt 5,48) grundsätzlich für alle Getauften gilt.*

Heiligkeit kommt zuerst aus dem Wirken des Heiligen Geistes, ist also Gabe Gottes, die durch das Mitwirken des Menschen Frucht bringt.

Die Möglichkeiten, Wege und Formen der Heiligung und Heiligkeit sind verschieden.

Die Heiligung erfolgt für alle Getauften vor allem im Alltag auf dem Weg der Liebe.

Die so genannten evangelischen Räte beruhen auf dazu von Gott geschenkten Charismen und bieten einen besonderen Weg zur Heiligkeit.

Das höchste Zeugnis der Liebe ist die Hingabe des Lebens im Martyrium.

## **6. Kapitel: Die Ordensleute**

Das Konzil verweist auf die so genannten evangelischen Räte der Gott geweihten Keuschheit, der Armut und des Gehorsams und betont, dass ein Leben danach Gabe und Gnade Gottes darstellt und nicht ein menschliches Werk, mit dem man sich Gnade erkaufen kann.

Das Ideal des Ordenslebens rückt vieles in der weltlichen Wertskala in eine andere Reihenfolge.

Manches als wichtig und für ein erfülltes menschliches Leben als notwendig Erscheinendes wird im Blick auf das Reich Gottes und ein konsequent am Beispiel Jesu und seiner Botschaft ausgerichtetes Leben losgelassen. Das verhindert aber nicht menschliche Reife, sondern fördert sie auf eine andere Weise.

Die Orden haben durch die Übernahme wichtiger Dienste nicht nur eine wesentliche Bedeutung in der Kirche, sondern auch für die weltliche Gesellschaft und dazu noch eine spezifische geistliche Sendung.

## **7. Kapitel: Der endzeitliche Charakter der pilgernden Kirche und ihre Einheit mit der himmlischen Kirche**

Papst Johannes XXIII. war die Verbindung zu den Heiligen und deren Verehrung ein besonderes Anliegen und so geht dieses Kapitel, das ursprünglich nicht vorgesehen war, auf sein Bemühen zurück.

Durch Jesus Christus ist die ewige Vollendung in der menschlichen Geschichte bereits gegenwärtig. Die Kirche wird vom Konzil als das allumfassende Heilssakrament gesehen. Christus ist in ihr wirksam und führt sie und durch sie die Welt zur Vollendung.

Zur Kirche gehören auch die Verstorbenen und alle, die bereits ihre Vollendung gefunden haben. In der Liturgie, besonders in der Eucharistie ist die irdische Kirche auf innigste Weise mit der himmlischen Kirche verbunden. Die Fürbitte für die Verstorbenen und die Verehrung der Heiligen wird vom Konzil gegen verschiedene ablehnende Ansichten ausdrücklich betont, es wird aber auch vor Übertreibungen gewarnt.

## **8. Kapitel: Die selige jungfräuliche Gottesmutter Maria**

*„Das achte Kapitel sollte ursprünglich ein eigenes Dokument werden. Schon der Beginn macht jedoch deutlich, warum Maria ihren Platz in der Kirchenkonstitution erhält: Als Mutter Jesu ist sie Teil des göttlichen Plans für die Menschheit, und weil zu diesem Plan auch die Kirche gehört, gibt es eine Verbindung zwischen Maria und der Kirche.“ (Lesebuch Konzil, Seite 130f)*

So ist auch verständlich, dass das Konzil keine Gesamtdarstellung zu Maria im Blick hat, sondern vor allem, dass sie Urbild der Kirche ist.

Einerseits wegen der Ablehnung der Marienverehrung u.a. auf protestantischer Seite und andererseits einer sich ständig steigernden und übertreibenden Marienverehrung in der r. k. Kirche, die sich seit längerem auch dafür einsetzte, Maria als „Miterlöserin“ zu bezeichnen, betont das Konzil sehr deutlich: *„Ein Einziger ist unser Mittler nach dem Wort des Apostels Paulus: „Es gibt nämlich nur einen Gott und nur einen Mittler Gottes und der Menschen, den Menschen Jesus Christus, der sich selbst als Erlösung für alle gegeben hat.“ (1 Tim 2, 5-6) Marias mütterliche Aufgabe gegenüber den Menschen verdunkelt oder mindert diese einzige Mittlerschaft Christi in keiner Weise, sondern zeigt ihre Wirkkraft.“ (Artikel 60)*

Es geht dem Konzil um die Mutterschaft Mariens in Bezug auf Jesus und die Kirche,

wobei hinsichtlich ihrer Aufgabe nochmals deutlich betont wird: „Das aber ist so zu verstehen, dass es der Würde und Wirksamkeit Christi, des einzigen Mittlers, nichts abträgt und nichts hinzufügt.“ (Artikel 62)

Dem Konzil geht es um eine rechte Einordnung der Marienverehrung: „Es tritt für die Verehrung der Gottesmutter ein, unter-

scheidet sie aber klar von der Anbetung, die nur dem drei-einen Gott gebührt. Und es mahnt sowohl vor Übertreibungen wie vor einer übergroßen Zurückhaltung gegenüber der Marienverehrung (vgl. Artikel 67)“ (Lesebuch Konzil, Seite 133f)

Für das pilgernde Volk Gottes ist Maria „Zeichen der Hoffnung und des sicheren Trostes.“

### Lumen gentium - ein zweischneidiger Kompromiss mit Endlosfolgen?

Was tun, wenn Auffassung gegen Auffassung steht, keine Seite auf ihre Sichtweise verzichten will, weil sie felsenfest von deren Richtigkeit überzeugt ist, dennoch beiden Seiten bewusst ist, dass bei Unnachgiebigkeit eine Spaltung droht und der Papst eine möglichst hohe Zustimmung zum Schlussdokument erreichen will?

Dann muss man eben Kompromisse schließen, denen beide Seiten – wenn auch „mit Zähneknirschen“ – zustimmen und ihr Gesicht wahren können.

Dann hat man schlussendlich eine hohe Zustimmung, aber gleichzeitig einen nicht eindeutigen oder verwässerten und daher verschieden auslegbaren Text, der nachträglich zu fortdauernden Schwierigkeiten und Konflikten führt.

So geschehen bei Lumen gentium.

*Bernhard Körner und Maria Unterberger* haben es in ihrer Schrift „Freudig und furchtlos“ (Seite 19)

auf den Punkt gebracht: „Das Dokument ist gekennzeichnet durch eine unverkennbare Mühe zur Balance: die institutionell-juridische Sicht wird durch eine theologisch-spirituelle Sicht ergänzt; der hierarchische Aspekt durch den charismatischen; das geweihte Amt durch die Laien; der Primat des Papstes durch die Kollegialität der Bischöfe; die Universalkirche durch die Ortskirche.

Bereits eine solche Charakterisierung legt freilich die Vermutung nahe, dass die eigentlichen Probleme dann sichtbar werden, wenn es um die praktische Umsetzung geht.“

Es blieb nicht bei Vermutung oder Befürchtung.

Die eigentlichen Probleme brachen nach dem Konzil bald auf, sie beschäftigten die Kirche auf allen Ebenen bis heute, sie haben maßgeblich zu einer immer tiefer gehenden Frontenbildung und bei nicht wenigen Mitgliedern der Kirche auch zu deren Abwendung von der im Reformstau stecken gebliebenen Kirche geführt.

Was sich da alles seit dem Konzil an Auseinandersetzungen zwischen dem traditionell und konservativ eingestellten Flügel mit der kaum anders zu erwartenden Unterstützung der Kurie und auch der Päpste von Paul VI. über Johannes Paul II. bis Benedikt XVI. auf der einen und dem progressiven und auf Reform ausgerichteten Flügel auf der anderen Seite ereignet hat, brauche ich Dir wohl nicht eigens anzuführen.

In vielem ging es nicht um einen auf dem Weg des offenen Dialogs erreichbaren Konsens, sondern um die Durchsetzung einer bestimmten Sichtweise auf dem Weg der Macht. In einer hierarchisch aufgebauten Gemeinschaft wie der römisch-katholischen Kirche ist von vornherein klar, wer die Macht hat und sie gewöhnlich auch einsetzt.

Nur lässt sich im praktischen Leben vieles nicht mit Macht, sondern nur mit Wahrnehmen, Achten und Ernstnehmen des Gegenübers und – bei stets ebenso gegebener eigener Belehrbarkeit – mit Überzeugung aufgrund stichhaltiger Argumente erreichen.

Martin Bubers Aussage „Alles wirkliche Leben ist Begegnung“ gilt gerade auch hier. Die Verweigerung der Kirchenführung, den Theologen, den Seelsorgern und der breiten Basis auf Augenhöhe zu begegnen, hat zu einem verbreiteten horizontalen Schisma geführt und großen Schaden angerichtet.

Ohne offene, ehrliche und auf Augenhöhe verlaufende Begegnung entwickelt sich auch keine wertschätzende oder gar liebende Beziehung. Gerade diese wäre aber im Sinne des Evangeliums Jesu das Entscheidende.

Dass es eine in Bezug auf die Absichten des Vat. II in nicht wenigen Punkten bereits fast

ein halbes Jahrhundert andauernde Reformverweigerung und Rückwärtsbewegung durch den Rücktritt von Benedikt XVI. und die Wahl von Franziskus so rasch und gründlich eine Wende geben könnte, hatte wohl kaum jemand erwartet.

### **Es geht nicht darum, perfekt zu sein, sondern unterwegs zu bleiben**

In dem Heft „*Ich darf sein, der ich bin – und werden, der ich sein kann*“ von *Wilhard Becker und Ulrich Schaffer* steht die obige Überschrift und dazu die folgende wichtige Aussage: „*Ungeahnte Lebenskräfte können frei werden, wo ein Mensch die innere Berechtigung in Anspruch nimmt, der zu sein, der er ist, und der zu werden, der er sein kann. Erst dann liegt das Leben mit all seinen Möglichkeiten und Chancen vor ihm wie ein offener Raum – wie ein weites Land, das ihm gehört und darauf wartet, von ihm in Besitz genommen zu werden.*“ (Seite 22)

Dies gilt für jeden einzelnen Menschen, aber es gilt ebenso für die gesamte Kirche.

Jesus hat so gelebt. Er nahm für sich das Recht in Anspruch, der zu sein, der er war, und zu werden, der er sein konnte. Er kümmerte sich nicht darum, ob die Umwelt ihm das zugestand oder nicht.

Er schaute bei der Berufung seiner Apostel nicht darauf, ob sie perfekt wären, sondern ob sie bereit waren mit ihm unterwegs zu sein, denn er sah sich selbst als der Weg.

Er unterzog niemanden einer Gehirnwäsche oder einer Entpersönlichung, er bog niemanden ideologisch zurecht und zwang niemanden zum blinden Gehorsam.

Er nahm sie im Gegenteil wahr und ernst als die, die sie waren, und er ließ ihnen die Freiheit zu werden, die sie sein konnten.

Er liebte sie als die, die sie waren, und ermutigte sie immer wieder zum entwickelnden und entfaltenden Unterwegssein. Ja, er gab ihnen dies nicht nur als Lebensprogramm mit, sondern auch für den großen Auftrag der Evangelisation.

Weil sich das Vat. II. wieder mehr an der Bibel orientierte, sah es die Kirche folgerichtig als

das pilgernde Volk Gottes, als Gemeinschaft auf dem Weg.

Papst Franziskus macht immer wieder darauf aufmerksam, dass sich die Kirche auf den Weg machen muss, dass sie hinausgehen muss bis an die Ränder der Gesellschaft.

Dazu darf sie sie selbst sein, sie braucht das Menschliche und allzu Menschliche an sich nicht zu verleugnen, sie muss nicht perfekt sein, sie darf Fehler machen und aus den Fehlern lernen.

Das nimmt ihr nicht die Autorität, damit erlangt sie Autorität. Sie wird so glaubhafter und wird ernster genommen, als wenn sie tut als ob sie nur die heilige Kirche wäre und dann schließlich doch ein Skandal nach dem anderen publik wird.

Die Kirche muss erkennen, dass ihre Bedeutung in dem Wert liegt, den sie sich selbst gibt. Weil nicht nur Fernstehende, sondern auch die Mehrheit der Mitglieder der Kirche diesen Wert gar nicht kennen, ist für sie die Kirche weitgehend bedeutungslos.

Um in der immer unübersichtlicher werdenden Welt ihren eigenen Weg zu finden, muss sie sich zuerst selbst gefunden haben als die, die sie wirklich ist. Das hat nichts mit narzisstischer Nabelschau zu tun, sondern mit dem tiefen Wissen um das eigene Wesen und die daraus erwachsende ihr von Gott zugedachte Aufgabe.

Sie muss sich selbst schätzen, um ein Schatz für die Welt zu werden.

Sie muss auch beachten, welches Bild sie sich von sich selbst macht, denn dieses Bild bzw. diese Bilder bilden, beeinflussen und formen sie maßgeblich.

Es war ein Zeichen der Erneuerung, dass die Kirche im Vat. II. ein Stück weiter zu sich selbst kam, fragwürdige Selbstbilder korrigierte und neue entwarf.

Die Kirche muss erkennen, dankbar annehmen und weitherzig sich entwickeln lassen, was *Wilhard Becker* zum Schluss des oben genannten Heftes von aus der inneren Tiefe heraus lebenden und sich bewegenden Menschen schreibt: „*Ihr Interesse gilt allem, was in Bewegung ist. So sind sie meist unbequeme Glieder einer Gruppe oder eines Vereins. Sie begnügen sich nicht mit absichernden Richtigkeiten, sondern treiben wie Hefe im Teig Entwicklungen voran. Eine Gemeinschaft von solchen Menschen ist sicher nicht unkompliziert. Sie wird nur dort lebbar sein, wo Liebe die Grundlage des gemeinsamen Lebens ist. Diese Liebe will nicht gleichmachen, sondern sie respektiert den Einzelnen mit seinem individuellen Erleben. Das ist wichtiger als die Einheitlichkeit der Gruppe.*“ (Seite 20)

Das hat man im Vat. II zumindest angedacht, aber eine kreative Vielheit in der Einheit dann doch nur zögerlich oder gar nicht gewagt, sondern teilweise noch rigider als vorher Einheitlichkeit verordnet.

So hat man auf einen unermesslichen Schatz an Charismen und Entwicklungsmöglichkeiten

verzichtet. Papst Franziskus hat dazu bereits angemerkt, dass sich die Kirche das nicht weiter leisten kann.

Ich ermutige Dich, mit den vorhin in Kürze geschilderten Punkten bei Dir selbst zu beginnen und sie in Deinem Umfeld angefangen von der Familie, dem Freundes-, Kollegen- und Bekanntenkreis mit Klugheit, aber mit Engagement anzustoßen.

Es zahlt sich aus!

Mir braucht das niemand zu beweisen und ich lasse es mir auch von niemandem ausreden, denn ich habe es in der Begegnung mit so vielen Menschen tausende Male erlebt, dass es so ist.

Tief gehende Erneuerungsprozesse beginnen nie in und mit der Masse, sondern immer bei je einzelnen Menschen. Sie können nicht verordnet werden, sie müssen sich entwickeln durch Menschen, die im Blick auf den Schöpfer den Mut aufbringen zu sein, die sie sind, und zu werden, die sie sein können.

Ich hoffe, Du gehörst dazu.

Dein Bruder 

## Termine

**Gottesdienste in der Pfarrkirche Brunnenthal:** Jeden 2. Freitag im Monat um 19:30 Uhr

**Fastenseminar in Brunnenthal,** jeweils am Sonntag um 19:30 Uhr im Gemeindesaal  
(gegenüber der Kirche)

9.3.: Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft, ein heiliger Stamm, ein Volk, das sein besonderes Eigentum wurde, damit ihr die großen Taten dessen verkündet, der euch aus der Finsternis in sein wunderbares Licht gerufen hat (1 Petr 2,9)

16.3.: Papst Franziskus: Evangelium Gaudium – die Freude des Evangeliums

23.3.: Wir leben aus dem Gestern – im Heute – für das Morgen

30.3.: Widerstand und Ergebung

6.4.: Entscheidend ist das Und – kontemplativ leben und engagiert handeln (Richard Rohr)

**23.4.: Vortragsabend, 19:30 Uhr im Gemeindesaal Brunnenthal (gegenüber Kirche): Eine Reise nach Zentralasien: Usbekistan, Tadschikistan:** Ein Vortrag aus zwei Blickwinkeln: Marianne Kollmann aus St. Martin berichtet als Touristin über ihre Eindrücke, die sie in diesen beiden Ländern gewonnen hat, Dilorom Nazarova ist in Tadschikistan geboren und kann aus der Sicht einer Einheimischen erzählen

**Cursillo:** Anmeldung an Cursillo-Sekretariat, 4550 Kremsmünster, Subiacostraße 22

e-mail: [cursillo@dioezese-linz.at](mailto:cursillo@dioezese-linz.at)

Informationen: [www.cursillo-ooe.at](http://www.cursillo-ooe.at) / [facebook.com/cursillo.ooe](https://facebook.com/cursillo.ooe)

Vertiefungscursillo: 13. – 15.3. in Subiaco

Entdeckungsreise Leben (Orientierung finden): 14. – 16.3. im Bildungshaus Schloss Puchberg

Jugendcursillo: 11. – 14.4. im Norberti Stöckl / Stift Schlägl (Anmeldung bis 28.3. an

[jugendcursillo@dioezese-linz.at](mailto:jugendcursillo@dioezese-linz.at))

Cursillo für Frauen und Männer: 29.5. – 2.6. in Subiaco

Cirsillofest 50 Jahre Cursillo Oberösterreich: 9.6. in Kremsmünster (10:00 – 17:00 Uhr)

## Reisen

Für die Reise nach **Usbekistan** sind noch einige wenige Plätze frei, viele Plätze sind noch frei für die Reise nach **Mittel- und Nordengland**, die Reise **Eifel – Mosel – Mittelrhein** ist derzeit ausgebucht.

### **Ist es nur dort interessant, wo die Mehrheit hinfährt?**

Ist es eine Modeerscheinung, dass Reisen nach Südengland und Schottland boomen, aber Mittel- und Nordengland links liegen gelassen werden und sich dafür nur wenige interessieren? Ähnlich wenn bei uns Tirol und Oberösterreich überlaufen wären und Salzburg mitten drin links liegen gelassen würde?

**Mittel- und Nordengland** bieten großartige Landschaften (etwa den Lake District), eine sehr interessante Geschichte, bedeutende und romantische Orte, hervorragende Kunstschatze (die Kathedralen von York und Durham gehören zu den schönsten und die Abteiruinen von Rieveldaux und Fontaine zu den besterhaltenen in England) etc. etc.

So hoffen wir, dass sich doch noch genügend Interessierte für diese Reise finden.

### **Wandern in Südtirol (eine spirituelle Wanderwoche) 22. – 27.9.**

Diese Reise ist vom Reisebüro Ratzenböck ausgeschrieben, Anmeldung daher auch an das Reisebüro Ratzenböck: 4725 St. Aegidi, Walleiten 10 / e-mail: [ratzenboeck-reisen@aon.at](mailto:ratzenboeck-reisen@aon.at) / Tel: 07717/7474

Dort bzw. auf der Homepage des Reisebüros ist auch das genaue Programm zu bekommen.

Wir werden je nach den Wetterbedingungen täglich 2 – 6 Stunden spirituelle Wanderungen machen und uns sehenswerte kunsthistorische Kleinodien ansehen.

## Eine dringende Bitte: Werbung für ein Rundbriefabonnement

Leider sinkt vor allem durch Überalterung die Abonnentenzahl und so sind wir nahe daran, aus dem begünstigten Postversand heraus zu fallen. Eine Verteuerung wäre für alle eine Belastung. So sind wir für jede und jeden dankbar, die / der den Rundbrief bestellt.

Manche geben den Rundbrief an andere weiter. Das ist sicher gut, aber wenn diese Empfänger/innen ihn selbst abonnieren, wäre es noch besser. Bitte dazu ansprechen.

## BANKVERBINDUNG FÜR HILFSFONDSSPENDEN:

IBAN: AT 11 3445 5000 0403 3965 BIC: RZ00AT2L455

### **Medieninhaber, Herausgeber und Redaktion:**

Pfarre Brunnenthal, 4786 Brunnenthal, Dorfstr. 8

[pfarre.brunnenthal@dioezese-linz.at](mailto:pfarre.brunnenthal@dioezese-linz.at)

### **Für den Inhalt verantwortlich:**

Franz Schobesberger, 4786 Brunnenthal, Dorfstr.8

**Verlagsort/Herstellungsort:** 4786 Brunnenthal

**Hersteller:** Druckerei Himsl, 4780 Schärading

### **Offenlegung nach §25 des Mediengesetzes:**

Dieser Rundbrief ist ein Kommunikationsorgan für Teilnehmer an Glaubensseminaren und Interessierte. Erscheint vierteljährlich.

**Zulassungsnummer: GZ 02Z031244 M**

**Verlagspostamt: 4780 Schärading/ P.b.b.**

Envoi à taxe rédoite/Bureau de poste

A- 4780 Schärading (Autriche) Taxe percue